

Der unverstandene Mann

Es erschien von

Ernst von Wolzogen

Romane

Ecce ego — Erst komme ich
Die Großherzogin a. D. | Die Entgleisten

Novellen

Was Onkel Oskar mit seiner Schwiegermutter in Amerika passierte
Die rote Franz | Fahnenflucht | Seltsame Geschichten
Der Topf der Danaiden und andere Geschichten aus der deutschen Bohême
Geschichten von lieben süßen Mädeln | Heiteres und Weiteres
Erlebtes Erlauschtes Erlogenes
Das gute Krokodil und andere Geschichten aus Italien

Verse

Verse zu meinem Leben (Selbstbiographie mit einer Heliogravüre Wolzogens)

Theater

Daniela Weert (Schauspiel) | Unjamwewe (Komödie)
Lumpengesindel (Tragikomödie)

Essays usw.

Des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen eigene Lebensbeschreibung
(Neu herausgegeben von E. von Wolzogen)
Augurenbriefe. Bd. I | Ansichten u. Aussichten (Ein Erntebuch)
Linksum kehrt schwenkt — Trab!

Eheliches Andichtbüchlein

Herausgegeben von Ernst Ludwig u. Elsa Laura von Wolzogen
Buchschmuck von J. Martini

Der unverstandene Mann

Komödie in drei Aufzügen

von

Ernst von Wolzogen

Uraufführung im Residenztheater in Wiesbaden am 31. Oktober 1908.
Erstaufführung der vorliegenden Neubearbeitung an den Kammerspielen des Deutschen Theaters zu Berlin, Mai 1909

Berlin, F. Fontane & Co.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Personen:

Hans Hieronymus Hugenbach.
Irene geb. Cordes, seine Frau.
Adda, deren Tochter.
Gustav Cordes, Fabrikant } die Schwiegereltern,
Auguste, dessen Frau }
Heinrich Cordes, Oberleutnant in der Schutztruppe, deren Neffe.
Iduna Lilienthal, Witwe.
Esther } deren Kinder.
Moritz, Gymnasiast }

Zeit: Gegenwart. Ort: Berlin.

Bemerkungen für die Darsteller.

1. **Hans Hieronymus Hugenbach** ist 45 Jahre alt, von künstlicher Jugendlichkeit, ekelhaft schöner Mann. Wenn der Darsteller von schlanker Figur ist, so muß er die Maske auf das magere, bleiche Ästhetentum hin stilisieren. Sehr gewählte, ein wenig absonderliche Kleidung. Weiche flüsternde Stimme. Doch würde auch ein dicker Herr gute Wirkung tun, der im Wohlleben verfettete Faulpelz. Der komische Kontrast zwischen der dicken Figur und der Eitelkeit auf seine jugendliche Beweglichkeit, wie sie namentlich in seinem Gebaren Frauen gegenüber sich zeigt, könnte alsdann dreist ein wenig karrikaturistisch herausgearbeitet werden. Frisur à la Hermann Bahr, beim schlanken Typus dunkles, beim fetten Typus blondes Haar. Gesten weich, schlapp, einstudiert.

2. **Irene Hugenbach,** 46 Jahre alt, dem krampfhaft jugendlichen Gatten gegenüber jedoch erheblich älter wirkend. Nicht ausgesprochen garstig, aber urgewöhnlich aussehend. Behäbig mütterlich, aber stark verschüchtert. Charakter in 22 gedrückten Ehejahren gänzlich verblaßt. Gut angezogen wie eine reiche Frau, aber ohne jede persönliche Note.

3. **Adda,** 21 Jahre alt, hypermodernes Mädchen. Knochenlos, bewegt sich immer in stilisierten Schlangenlinien. Wenn sie sich setzt, knickt sie sofort zusammen. Lieblingsgeste Umarmung der hinaufgezogenen Knie. Lässiges Spiel der durchsichtigen weißen Hände mit langen Ketten. Anzug im Stil der vermöglichen Münchner Malweiber, die weich fließende Falte dominierend, dabei aber höchstes malerisches Raffinement. Die Figur so groß und schlank wie möglich. Gesichtsschnitt und Ausdruck edel, todernst.

4. **Gustav Cordes,** ein sauberer, beweglicher Greis von 70 Jahren. Vom Komiker zu spielen. Ängstlich bestrebt, seine kleinen Altersschwächen, zitternde Hände, wackliches Gebiß und dergleichen, zu verbergen. Sehr leicht geärgert und in seinem Ärger komisch. Im Anzug darf er nicht pedantisch-altmodisch erscheinen.

5. **Auguste,** seine Frau, ist etwa 62 Jahre alt. Ein kleines freundliches Dämchen, das immer lächelt oder gar unmotiviert lacht. Bedient sich eines Höhrrohrs.

6. **Heinrich Cordes,** ein Prachtkerl von etwa 30 Jahren. Stämmig-robust, laut in der Sprache, fest im Auftreten. Stark von der Tropensonne gebräunt, kurz gestutzter heller Vollbart; Haupthaar gleichfalls ganz kurz gestutzt.

7. **Iduna Lilienthal,** eine auffallend gut konservierte Witwe von 38 Jahren. Rassige Schönheit von angenehmer Fülle. Sehr elegante Modedame.

8. **Esther,** ein süßer Käfer von orientalischer Molligkeit, 17 Jahre alt, aber der Mutter zuliebe den Backfisch spielend, obwohl sehr wissend. Lüstern und neugierig. Blauschwarzes Haar, sehr starke Augenbrauen, üppige rote Lippen.

9. **Moritz,** ein 16jähriger Gymnasiast. Ja nicht etwa von einer Dame zu spielen. Man sieht ihm noch an, daß er ein Kind von raphaelischer Schönheit gewesen ist. Gegenwärtig befindet er sich hart auf der Grenze zwischen Cherubtum und Bochertum. Die schwarzen Locken hat er noch beibehalten, obwohl ihm der dunkle Flaum bereits die Oberlippe beschattet. Eine kleine fette Figur einer langen schlanken vorzuziehen.

Erster Aufzug.

Salon bei Hugenbachs. Links (vom Zuschauer) Flügeltür und allgemeiner Auftritt. Rechts ein oder zwei große Fenster und Glastür zum Wintergarten. Der größte Teil der Rückwand wird eingenommen von einem niedrigen Diwan, der mit üppigen Teppichen und zahlreichen höchst aparten Kissen bedeckt ist. Das ganze Etablissement kann eventuell als türkisches Zelt ausgestattet sein mit ganz niedrigen orientalischen Tischchen, Taburetts und dergleichen. Sehr viele, äußerst bequeme Sitzgelegenheiten fallen als charakteristisch für die Ausstattung des Raumes auf, die im übrigen das herkömmliche Bild des vornehmen, reichen Geschmackes etwa vom Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zeigt. An der Wand rechts vom Zuschauer über einem Kamin oder einer Kommode ein Spiegel. Auf dem Sims bzw. der Kommode eine Uhr und verschiedene Ziergegenstände, worunter das im zweiten Akt gebrauchte Trinkgefäß. Ein oder zwei große Ölbilder nicht zu vergessen, welche ultrasezessionistisch sein können. Es ist etwa fünf Uhr nachmittags, bereits ein wenig dämmerig (Oktober).

Beim Aufgehen des Vorhangs sitzen **Hans Hugenbach** und **Iduna** auf dem Diwan im Hintergrund. Er hat seine Arme fest um sie geschlungen, so daß sie sich nicht rühren kann, und küßt sie. Ihr Gesicht ist von seinem Lockenkopf, der dem Zuschauer zugewendet ist, ganz verborgen. Der Kuß dauert so lange, bis die Zuschauer sich einigermaßen beruhigt haben. Dann macht sich Iduna mit sanfter Gewalt los und taumelt verwirrt, sich von Sessel zu Sessel forttastend, bis an das vorderste Fenster, wo sie tief atmend stehen bleibt und alsdann ihre Frisur wieder in Ordnung zu bringen beginnt.

Erster Auftritt.

Hans (stemmt seine Ellbogen gegen die Knie, nimmt den Kopf zwischen seine beiden Hände und bleibt so sitzen, Iduna mit seinen Blicken verfolgend. Nach einer langen Pause die Arme hochreckend): O du! (Pause.) Mein Weib!

Iduna (hält sich die Ohren zu): Nicht, bitte. Bitte, gar nichts sagen.

Hans: Du hast recht. — Ausklingen lassen. (Er erhebt sich langsam, streicht sich durch die Locken und schlängelt sich bis dicht hinter Iduna, flüsternd:) Nur das muß ich dir sagen: es ist wundervoll, so verstanden zu werden von einem Weibe — von *seinem* Weibe! Wollen wir es unsern Kindern sagen?

Iduna (erschrocken herumfahrend): Um Gottes willen!

Hans: Vor Adda habe ich kein Geheimnis.

Iduna (hebt flehend die Hände gegen ihn): Ich bitte dich, tu's nicht. Ich bin ja noch so verwirrt ... Das ist so über mich gekommen ... Ich finde mich noch gar nicht zurecht. Ich weiß ja eigentlich gar nicht, wie ich dazu komme. Ich kenne dich doch nur als soliden Ehemann mit einer erwachsenen Tochter ...

Hans: Soll das vielleicht Ironie sein?

Iduna: Alle Welt sagt doch ...

Hans: Alle Welt sagt immer nur das Dümmste. Was weiß die Welt von uns Einsamen! — Hat mich denn wirklich jemals auch nur ein Mensch verstanden? — Adda, ja ... vielleicht ... möglich ... Und von dir weiß ich's auch erst seit heute. — Fühlst du, was ich dir gebe mit diesem Geständnis? Ein Weib, das einen Dichter versteht — das ist überhaupt das Höchste!

Iduna: Du machst mich stolz. (Kokett:) Ich werde noch eitel werden auf meine alten Tage.

Hans (sich gequält windend): Nicht doch — nicht diesen Ton. Wir zwei sind doch allein auf der Welt — keine Allüren aus dem Salon, bitte. — (Läßt sich in den nächsten Sessel fallen.) Ich möchte die Tür hinter mir zuschließen — hinter diesem allem — und den Schlüssel ins Wasser werfen — allem aus dem Wege gehen. Endlich allein mit meinem Weibe.

Iduna: Aber heute abend? Dein Triumph?

Hans: Sprich nicht davon. Mein Triumph bist du. Und diese Sache heute abend ist nur eine neue Prostitution. Eine Dichtung, ein Lebenswerk hinausstellen auf die Bühne, dem Pöbel preisgeben — schrecklich! Das hat mich ganz krank gemacht. Ohne dich hätte ich diese letzten Wochen überhaupt nicht ertragen können.

Iduna: Aber du wirst siegen, und dann wirst du alles vergessen, was gewesen ist. Und dann will ich alle Scheu überwinden und an deine Seite treten und mit dir hingehen, wohin du willst. Dann wollen wir die Tür hinter uns zumachen.

Hans (vor sich hinstarrend): Ja, das wollen wir. Den Schlüssel werfen wir ins Meer. (Er bemerkt auf einem Tischchen im Vordergrund

einen Theaterzettel, erhebt sich, nimmt ihn auf und betrachtet ihn mit wehmütigem Lächeln.) Da ist übrigens der Theaterzettel für heute abend. Mein Werk, an dem ich zwanzig Jahre gearbeitet habe! Und nun — ein Fetzen Papier, der an allen Straßenecken klebt zwischen Varieté und Zirkus. Wenn diese Buchstaben wenigstens klingen könnten! Das Besondere daran müßte den Leuten doch wohl in die Ohren fallen. Eleonora della Croce — ist es nicht wie der Klang gewordene Duft eines florentinischen Gartens in einer Sommernacht? Und darunter mein Name: Hans Hieronymus Hugenbach. – Ich habe es eigentlich immer bedauert, nicht in Frankreich geboren zu sein. Dann würde ich Jean Jérome heißen. Ein Name, so weich wie eine reife süße Frucht. Hans Hieronymus Hugenbach, das hat auch etwas, die drei H. Ein Name, wie ein dionysisches Gelächter — ha ha ha! Ist dir das schon aufgefallen?

Iduna: Ich habe schon als Mädchen für den Namen geschwärmt, und damals hattest du noch nicht einmal den Hieronymus dabei.

Hans: Ja, mein Stilgefühl hat sich auch erst ganz allmählich so bis aufs letzte verfeinert. Hans Hugenbach — darunter kann ich mir jetzt nur noch einen kleinen armseligen Maler vorstellen, der etwa kleine nette Landschaftchen mit ehrlichem Fleiße pinselt. Ich halte die Ergänzung für glücklich. Ein Dichtername sollte immer etwas Heiliges, Feierliches haben. Ich begreife einfach nicht, daß ein Mensch wie dieser Otto Julius Bierbaum z. B. an seinem Namen nicht zugrunde geht.

Iduna (tritt hinter ihn und legt ihm beide Hände auf die Schultern): Du wirst doch hingehen, nicht wahr?

Hans: Wohin? Ach so — in die Komödie. O nein, ich denke nicht daran!

Iduna: Aber nein, ich hatte mich doch so darauf gefreut! Wir wollten doch alle zusammen in der Loge sitzen, wir alle, die dir am nächsten stehen. Unsere Kinder auch. Es würde ihnen doch eine Erinnerung fürs Leben sein, wenn sie den Sieger vor den Vorhang gejubelt ...

Hans (gequält): O—o—o — laß das! Es ist so entwürdigend, vor die laute Menge zu treten und sich demütig zu

1*

verbeugen, als ob ich der Beschenkte und nicht der Schenker wäre. Du mußt das doch verstehen!

Iduna: Ja, ja, gewiß, ich verstehe dich. Verzeih!

Hans: Wie schön du bist! Mein Weib! (Er breitet die Arme aus, sie zu umfangen, stutzt, horcht nach außen, wo man weibliche Stimmen vernimmt.) Verwünscht — meine Frau! (Er tritt rasch von ihr fort nach der Tür zu.)

Iduna: Um Gottes willen! Wo habe ich denn meinen Hut? Wie sieht denn das aus!

Hans (eilt mit ein paar raschen Schritten in den Hintergrund, wo der Hut nebst Boa und Jackett auf dem Diwan liegt, und reicht eiligst den Hut Iduna zu. Die andern Sachen legt er weiter vorne auf die Lehne eines Stuhles, dann zündet er sich eilfertig eine Zigarette an.)

Iduna (hastig an dem Hut herumbastelnd und sich nach einem Spiegel umsehend): O, ich weiß. (Sie läuft rasch in den offenen Wintergarten hinein.)

Zweiter Auftritt.

Irene (im Straßenanzug ohne Hut und Mantel. Sieht im Eintreten Iduna gerade noch verschwinden): Wer ist denn das? (Gewahrt die Sachen auf dem Stuhl.) Ach, du hast Damenbesuch?

Hans: Wie du siehst. Da ihr ausgegangen waret, hatte Frau Lilienthal die Liebenswürdigkeit, mir ein wenig Gesellschaft zu leisten.

Irene (ein wenig mokant): Ach so — Frau Lilienthal. Was macht sie denn da im Wintergarten?

Hans (nervös): Weißt du, Irene .... o! Du kannst dir wohl nicht vorstellen, daß ich einigermaßen nervös bin wenige Stunden vor meiner Urpremiere.

Irene: Du wolltest doch ganz allein bleiben, deshalb sind wir doch ausgegangen.

Hans: Gewiß, aber es gibt eben zweierlei Menschen: solche, die immer die andern sind, und solche, die die Gabe haben, durch ihre Gegenwart das Alleinsein, ich möchte sagen, wohltätig zu betonen.

Irene: Das verstehe ich nicht.

Hans (seufzt).

Iduna (tritt aus dem Wintergarten heraus mit dem Hut auf, ruhig lächelnd auf Irene zu): O pardon, ich habe ganz Ihr Eintreten

überhört. Sind Sie schon lange zurück? Was für eine wundervolle Blütenpracht in Ihrem Wintergarten! Ich schwärme für diese exotischen Blumen.

Irene (reicht ihr kühl die Hand): So? — Wollen Sie eine Tasse Tee mit uns trinken?

Iduna: Sehr liebenswürdig, aber ich werde wohl kaum... Wie spät ist es denn? (Sieht nach einer Pendüle irgendwo:) O, schon einviertel sechs. Da muß ich doch wohl nach Hause. Ich habe Sie nur hier erwartet, um wegen heute abend zu verabreden. Ich wollte fragen, ob ich meine Kinder mit in die Loge bringen darf. Moritz hat ein so starkes literarisches Interesse — na und Esther, wie die für Ihren Gatten schwärmt, das wissen Sie ja. Es wird ein unvergeßliches Ereignis bedeuten für die guten Kinder.

Irene: Ja, das tut mir sehr leid, aber ich fürchte, daß wird doch wohl nicht gehen.

Hans: Warum?

Irene: Meine Eltern wollen doch mit ins Theater gehen.

Hans: Mama hört doch nichts.

Irene: Aber sie sieht doch. Es macht ihr so viel Freude, unter Menschen zu sein. Und dann ist doch alles da, was interessant ist aus der Gesellschaft. Und die kommen alle wegen ihrem Schwiegersohn. Das macht einer alten Frau doch Spaß.

Hans (zusammenzuckend): Spaß!

Irene: Außerdem habe ich eine Rohrpostkarte vorgefunden, daß unser Neffe, Oberleutnant Heinrich Cordes, heute angekommen ist. (Zu Iduna:) Das ist nämlich der einzige Sohn von einem Neffen meines Vaters. Er war vier Jahre draußen in Ostafrika bei der Schutztruppe. Er hat jetzt einen längeren Urlaub genommen. Wir sind seine einzigen Verwandten, seit seine Eltern beide gestorben sind.

Iduna: Ach! — Und der Herr Oberleutnant interessiert sich auch für Poesie?

Irene: Warum denn nicht?

Iduna: Ja, dann ist unsere Loge allerdings wohl — ausverkauft, haha! Da will ich doch sehen, ob ich nicht noch irgendwo drei Plätze.... Denn Sie werden unter solchen Umständen wohl en famille bleiben wollen.

Irene: Wenn Sie noch ein paar Minuten Zeit haben — meine Eltern müssen jeden Augenblick kommen, dann können wir ja sehen. Es kommt natürlich darauf an, wie Papa und Mama sich fühlen, und ob Heinrich nicht etwa schon anders über seinen Abend disponiert hat.

Hans: Ach so — darauf kommt es also an! (Er wirft sich im Hintergrund in einen Sessel und macht im Rücken seiner Frau verzweifelte Gebärden, die er rasch unterbricht, als Irene sich ihm zuwendet.)

Irene: Ich bin furchtbar neugierig auf Heinrich. Er steht doch jetzt dicht vor dem Hauptmann. Kannst du dich noch auf ihn besinnen? Ich glaube, es ist wohl schon acht Jahre her, seit er uns das letztemal besucht hat. Oder waren es doch wohl erst sieben Jahre?

Hans: Ich bin ahnungslos. Ich erinnere mich nur, daß Adda ihn stumpfsinnig fand.

Irene: Adda — natürlich!

Hans (wippt heftig mit dem übergeschlagenen Bein und pfeift eine abgerissene Melodie vor sich hin).

Irene: Ist dir was? Was hast du denn?

Hans: Ich habe die Eleonora della Croce geschrieben, und in zwei Stunden wird sie zum ersten Male aufgeführt. Sonst habe ich nichts.

Irene: O entschuldige. Ich kann ja auch... (Zu Iduna:) Einen Moment, bitte. Ich will nur Adda Bescheid sagen. (Rasch links ab.)

Dritter Auftritt.

Hans (nachdem er sich durch Umblicken überzeugt hat, daß seine Frau hinaus ist): Und da wundert sich diese Familie, daß ich seit zwanzig Jahren nichts geschaffen habe! Von der innerlichen Arbeit, die ich an mir geleistet, haben diese Cordes und Genossen natürlich keine Ahnung. Nach außen war es ein Vernichtungskrieg, den wir gegeneinander geführt haben. Ich werde wohl auf der Strecke bleiben.

Iduna (hinter ihn tretend und ihm über das Haar streichend): Nicht doch — nicht doch. Du wirst siegen heute. Dann wirst du sie alle verachten dürfen. Und ich werde bei dir sein.

Hans (späht noch einmal vorsichtig um, bevor er einen raschen Kuß auf ihre Hand drückt): O du! — Natürlich werde ich an den Direktor

telephonieren. Ich glaube, er hat noch eine kleine Loge zu vier Plätzen. Nehmt Adda mit, ja? Das ganze Fest wäre ihr zerstört. Adda ist so unglaublich feinfühlend, ganz nur mein Kind. Was soll sie in dieser Gesellschaft? Dieser garnspinnende Großpapa, dieses taube, alte Hühnchen von einer Schwiegermutter und dieser geistvolle Cousin in gelben Stulpenstiefeln. Ich glaube, ich tue am besten, mich gleich davonzumachen, ehe die Familie über mich hereinbricht.

Vierter Auftritt.

Irene (öffnet die Flügeltür links und hält sie offen für **Adda**, die einen Teetisch auf Rädern hereinfährt).

Adda (nachdem sie den Teetisch im Vordergrunde untergebracht, auf Iduna zu, ihr beide Hände reichend): Wie freue ich mich, Sie noch zu sehen! Sie trinken doch eine Tasse Tee mit uns? — Nun, Papa, wie fühlst du dich? (Sie schmiegt sich an ihn und streicht ihm übers Haar.)

Hans (sie mit übertriebener Bewegung umarmend und auf die Stirn küssend): Mein schönes Kind!

Adda: Bist du aufgeregt? Leidest du? (Zu Iduna:) Wie haben Sie Papa gefunden?

Iduna: O, ich bewundere seine Ruhe.

Adda: Nicht wahr, diese Fassung ist wundervoll. (Während sie Tee zurecht macht:) Zu denken, daß die Eleonore della Croce genau so alt ist wie ich selbst! Sie wissen doch, daß er zwanzig Jahre daran gearbeitet hat? Und nun ein solches Werk hinausgeben zu müssen an die brutale, gleichgültige Menge . . . Ich könnte es nicht. Bitte — (Sie reicht Frau Iduna eine Tasse Tee.)

Iduna: Danke. — Er kann auch ruhig sein. Er muß ja siegen.

Irene: Verrufen Sie's nicht. Tütütü! (Sie spuckt dreimal aus und klopft dreimal an den nächsten Tisch.) Bei der Generalprobe heute morgen habe ich zwei Schauspieler belauscht, die wollten wetten, daß das Stück nicht zu Ende gespielt würde.

Adda (vorwurfsvoll): Mama!

Iduna: Aber Frau Hugenbach, wie können Sie! Das Urteil dieser Leute ist doch . . . .

Hans (gequält lächelnd): Das Urteil von Schauspielern ist nur maßgebend für das Gegenteil.

(Peinliche Pause.)

Adda: Wieviel Zucker, Papa?

Hans: Fünf. (Zu Iduna erklärend:) Die einzige Süßigkeit, die ich mir gestatte.

Adda (dem Vater den Tee reichend): Schüttle es ab, Papa. Du stehst doch über diesen Dingen. Und wenn auch wirklich die Eleonora nicht verstanden werden sollte .... Wir wissen ja, daß du diese eine Tochter gegen deinen Willen fortgegeben hast; aber deine andere Tochter bleibt dir treu.

Hans: Nein, meine Adda läßt sich nicht an die Welt verkaufen, das weiß ich. Mein schönes Kind! (Streichelt ihr die Wange.)

Iduna: Ich habe Moritz die Korrekturbogen zu lesen gegeben, die Sie mir anvertraut haben. Sie wissen, er kennt alles. Er sagt, Ihre Sprache wäre überhaupt das Höchste von Facettenschliff und dabei doch dieser irrisierende Schleier darüber! Es wäre, als wenn man Opale wie Brillanten schleifen würde.

Adda: Moritz fühlt so differenziert.

Iduna: Aber ich muß jetzt wirklich fort. Es ist höchste Zeit. Die Kinder verzappeln mir sonst. Und wegen nachher bleibt's bei Bristol?

Hans: Ich denke doch. Adda wird Ihnen jedenfalls Bescheid geben.

Iduna (ihm die Hand reichend): Also auf Wiedersehen und .... Nein, ich sage nichts. (Zu Irene ironisch lächelnd:) Sein Sie ganz ruhig, Frau Hugenbach. Auf Wiedersehen. (Reicht ihr und Adda die Hand.)

Hans (sie hinausgeleitend): Also wegen der Loge können Sie sich auf mich verlassen, gnädige Frau. (Hans mit Iduna links ab.)

Fünfter Auftritt.

Irene (ausbrechend): Muß denn diese Person überall dabei sein! Es ist ja eine Intimität, als ob ... Was findet er bloß an ihr?

Adda: Sie ist doch so schön.

Irene: Na, weißt du — achtunddreißig Jahre ist sie alt. Ich habe es von jemand, der es ganz genau wissen muß.

Natürlich, sie hat ja Geld genug, um etwas an ihr Äußeres wenden zu können.

Adda: Papa findet, daß Frau Lilienthal ihn versteht. Und du weißt doch, Papa hat das nötig.

Irene: Aber in den letzten Jahren hat er doch immer nur die ganz jungen Mädchen nötig gehabt, und nun auf einmal muß es so eine alte Jüdin sein!

Adda (vorwurfsvoll): Mama! — Das ist doch der Urgrund aller Mißverständnisse: Mann und Weib. Was wissen wir voneinander? Und Papa ist ein Dichter. Ich glaube, du vergißt das immer wieder, Mama.

Irene: Aber ich bin doch auch noch da. Ich bin doch seine Frau.

Adda (indem sie der Mutter eine Tasse Tee reicht): Das alte Thema! Wenn du ihn doch wenigstens heute gehen lassen wolltest! Er braucht doch seine ganze Nervenkraft dazu.

Irene: Und mit der kleinen Kröte, der Esther, hat er auch was. Alle Augenblicke kommt sie allein hergelaufen.

Adda: Nun ja, zu mir. Sie ist doch so ein süßes Ding.

Irene: Aber neulich warst du fortgegangen, da waren die beiden allein beieinander. Und wie ich unversehens hereintrete, da standen sie dicht beisammen und hatten alle beide einen ganz roten Kopf.

Adda: Quäle dich doch nicht, Mama! Er empfindet es doch als unschuldig. Mir sagt er doch alles. Dir würde er auch alles sagen, wenn er nur wüßte, daß du ihn auch verstehen wolltest. Fast alle bedeutenden Männer haben viele Frauen verbraucht. Es ist doch auch ein Ideal, sich opfern zu dürfen für einen hohen Zweck.

Irene: Ach, sei du nur erst verheiratet!

Adda: Wenn man einen solchen Vater hat, kann man nur mit Grausen ans Heiraten denken.

Sechster Auftritt.

Hans (aufgeregt von links herein): Um Gottes willen! (Er hält sich den Kopf.)

Irene: Herrje, was ist denn?

Hans: Sie kommen die Treppe herauf.

Adda: Wer denn?

Hans: Die Familie. Sie sind Frau Iduna auf der Treppe begegnet.

Irene: O, sind sie da? Ist Heinrich mit?

Hans: Ich glaube ja.

Irene (zu Adda): Du Adda, Heinrich — denk doch, der Vetter aus Afrika! Jetzt bin ich doch neugierig, was du sagen wirst. (Ab links.)

Hans (auf seine Taschenuhr schauend): Und in zwei Stunden und zwanzig Minuten hebt sich der Vorhang über meiner Urpremiere! Sie kommen wohl, ihr Schlachtopfer zu besichtigen.

Adda (sich an ihn schmiegend): Nimm's nicht so schwer. Sie helfen dir doch die Stunden töten. Das ist doch heute so viel wert für dich.

Hans (küßt sie aufs Haar): Mein schönes Kind! Also gut. Ich werde lächeln. Ich werde meine Nerven zum Opfer bringen auf dem Altar der Familie, haha! Seit einundzwanzig Jahren habe ich nichts anderes getan. Uff! (Geht nach der Tür, den Eintretenden entgegen.)

Siebenter Auftritt.

(Der alte Cordes und seine Frau, geführt von Irene, treten von links herein. Ihnen folgt auf dem Fuße der Oberleutnant Heinrich Cordes in Uniform.)

Hans (auf sie zu mit forcierter Liebenswürdigkeit): Guten Tag, Schwiegervater. Guten Tag, liebe Mama. Das ist aber wirklich zu liebenswürdig von euch, daß ihr euch noch heraufbemüht habt. Ihr wollt wohl psychologische Studien machen über die Seelenverfassung eines Verbrechers vor der Hinrichtung.

Der alte Cordes (lacht meckernd): Hähä! Verbrecher hat er gesagt!

Auguste Cordes: Hehehe! Was hat er gesagt?

Cordes (schreit ihr ins Hörrohr): Er wäre ein Verbrecher, hat er gesagt. Wir kämen zu seiner Hinrichtung, hat er gesagt.

Auguste: Oho — nein, so was! (Wendet sich zu Heinrich:) Er sagt immer so spaßige Sachen, hehe, der Hans. — (Ihn an der Hand vorführend:) Also hier habt ihr euren Vetter Heinrich.

Frisch von Afrika angekommen. Er will sich hier eine liebe kleine Frau suchen, hehe. — Wo ist denn Adda?

Adda: Hier bin ich, Großmama. Guten Abend, Großpapa. Sein Sie uns willkommen, Herr Vetter.

Auguste (zu Heinrich, ihm das Hörrohr hinhaltend): Was hat sie gesagt?

Heinrich (laut wiederholend): Sein Sie uns willkommen, Herr Vetter, hat sie gesagt.

Auguste: Doch — Sie — Herr Vetter! Das gilt doch nicht. Wer wird denn so fein, Addachen? Dein einziger Cousin! Ihn könnt euch gut und gern ein Küßchen geben.

Adda (rasch): Ihr trinkt doch eine Tasse Tee mit uns?

Cordes: Herrjemine, nein, nu macht doch mal wenigstens Licht! Man findet ja nicht durch die Stühle durch in der Dusternis. (Zu Heinrich:) Das ist nämlich fein heutzutage, mußt du wissen, mein Junge, hähä — die Stuben so voll gestopft, daß man sich wie so'n Aal herumschlängeln muß und dann noch immer so duster wie möglich, sonst kriegen sie keine Stimmung, die Herren Künstler, hähä!

Adda (hat das elektrische Licht angedreht und serviert während des Folgenden den Neuangekommenen, die sich inzwischen setzen, Tee.)

Auguste (laut Heinrich ins Ohr, glaubt aber zu flüstern): Will se nich?

Heinrich (ebenso laut ins Hörrohr): Nee, se will nich.

Auguste: Warte man, sie wird schon wollen, hehe!

(Adda und Hans wechseln einen Blick komischer Verzweiflung.)

Cordes (hat das bemerkt. Schreit seiner Frau ins Ohr): Flüstere nicht, Mutterchen. Das schickt sich nicht in Gesellschaft. (Wiederholt noch lauter, da sie ihn fragend anblickt:) Schickt sich nicht.

Auguste: Ich habe mich immer geküßt mit meinen Cousins.

Cordes: Ja, du warst aber auch nicht so fein wie Adda. (Zu Heinrich:) Adda ist überhaupt das Feinste, was es heutzutage gibt von jungen Damen. Neuestes Dessin. Wie heißt's doch gleich — na?

Irene: Was denn, Vaterchen?

Cordes: Na, wo unser Kaiser immer vorbeigeht und guckt exprès nicht hin.

Irene: Du meinst wohl Sezession.

Cordes: Gewiß — natürlich Sezession, habe ich das nicht gesagt? Na, ich weiß es doch aber. Selbstverständlich weiß ich. Ich werde doch wissen, was Sezession ist! Ihr denkt immer, weil ich übermorgen siebzig werde .... (Zu Hans:) Apropos übermorgen — na, wie ist's, wie steht's denn, lieber Schwiegersohn, hä?

Hans (der inzwischen, um seine Wut hinunterzuspülen, seinen kalten Tee ausgetrunken hat): Was denn? Pardon, ich war eben mit meinen Gedanken ganz wo anders.

Cordes: Bist du ja immer. Du bist imstande und vergißt wahrhaftig noch, daß dein alter Schwiegervater übermorgen nicht nur seinen siebzigsten Geburtstag, sondern auch sein fünfzigjähriges Jubiläum feiert. Haste denn nun gedichtet?

Hans (außer sich): Allerdings habe ich gedichtet, und in zwei Stunden soll meine Dichtung zum ersten Male über die Bretter schreiten. Das scheinst du vergessen zu haben, lieber Papa.

Cordes: Habe ich gar nicht vergessen. Ich vergesse überhaupt nichts. Ihr denkt wohl, weil ich siebzig werde, hätte ich kein Gedächtnis mehr, hoho! Mir macht ihr nichts vor. Das ganze Jahr über erinnere ich dich nun schon an mein Jubiläum und an deine Pflicht und Schuldigkeit als Schwiegersohn der alten Firma.

Irene: Rege dich doch nicht auf, Väterchen. Hans ist heute doch so nervös wegen der Aufführung.

Cordes (zu Heinrich): Nu sag' doch mal selbst, lieber Heinrich, ist das zuviel verlangt, wenn man einen Dichter zum Schwiegersohn hat, daß er zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums was loslassen soll? Ne hübsche Sache in Versen. Mit zwanzig Jahren bin ich in die Firma eingetreten, nachdem ich drei Jahre im Auslande konditioniert hatte. Übermorgen werden's fünfzig Jahre, daß ich für die Firma arbeite. (Immer weinerlicher:) Tag und Nacht habe ich mir keine Ruhe gegönnt. Hochgebracht habe ich mein Haus. Ein Vermögen habe ich gemacht. Zweiundzwanzig Jahre lang hat er bon gelebt von meinem Gelde und nichts getan, aber auch rein gar nichts. Von einem Sofa wälzt er sich aufs andere, kein Stuhl ist ihm weich genug, und bis mittags liegt er im Bett. Na, ich dächte, nu könnt' er

doch ausgeruht genug sein, daß er mir ein kleines Gedicht macht zu meinem fünfzigjährigen Geschäftsjubiläum.

Auguste: Was weinst du denn, Alterchen?

Cordes (wütend): Ich weine gar nicht. Wo werde ich denn weinen! Gott bewahre, ich kann doch lachen, daß ich so'n feinen Schwiegersohn gekriegt habe, so'n berühmten Dichter, der alle zwanzig Jahre ein Buch schreibt!

Hans (sich verzweifelnd im Haar wühlend): Also das ist . . . o! Eine Stunde vor meiner Urpremiere. (Zu Heinrich:) Also, mein lieber Herr Oberleutnant, ich weiß zwar nicht, ob Sie über die Grundbedingungen geistiger Arbeit schon nachgedacht haben, aber Sie sind doch ein reifer Mann, Sie kämpfen doch quasi auch für Ideale — da werden Sie doch vielleicht begreifen können, daß ein Mann, der von seiner Mission, wenn ich so sagen darf, von seiner Mission gänzlich erfüllt ist, nicht rechts noch links schauen darf, sondern eben — einfach aufgeht in seiner einen und einzigen Aufgabe. Vielleicht gelingt es Ihnen, Ihrem Herrn Onkel das klarzumachen.

Heinrich (zuckt bedauernd die Achseln).

Auguste: Was hast du gesagt?

Heinrich (spricht ins Hörrohr): Nichts, liebe Tante, ich amüsiere mich auch so ganz gut.

Cordes (will seinen Tee trinken, zittert aber vor Aufregung so heftig, daß er die Hälfte verschüttet. Wütend): Da, da habt ihr's jetzt! Meine guten Hosen! So muß man sich ärgern. Seit zehn Jahren bin ich nicht mehr ins Theater gegangen. Exprès für heute dir zu Ehren ziehe ich die neuen Hosen an — und natürlich, da muß das passieren!

Irene (ihm aufhelfend): Komm, Vaterchen, komm schnell. Ich gehe mit warmem Wasser drüber, dann gibt's keine Flecken.

Auguste: Ach Gott, Alterchen, hast du dich wieder bekleckert? Siehste, siehste, du sollst doch immer schön langsam...

Cordes: Ach was, Unsinn! Ich habe mich gar nicht bekleckert. Verschlickert habe ich mich — vor Ärger. Ich bin doch kein Tapergreis.

Auguste: Na komm, macht ja nichts. Rege dich bloß nicht auf. Tee macht keine Flecke. (Die beiden Frauen mit dem immer noch vor sich hin schimpfenden alten Cordes ab.)

Hans: Also bitte, Herr Oberleutnant: ein Familienidyll. Alt-Europa, bitte. In Afrika dürften Sie auf solche Konflikte nicht gestoßen sein.

Heinrich: Ach Gott, alte Leute bekleckern sich überall.

Hans: Ja, aber die schwarzen Schwiegersöhne brauchen auch vor keiner Urpremiere zu zittern.

Heinrich: Nee, allerdings. (Lacht harmlos.)

Adda: Lache doch auch, Papa. Ich kann es nicht hören, wenn du von zittern redest.

Hans: Ich bin es ja auch gar nicht, der zittert. Meine Nerven zittern in mir. Ich bin ja nur ein Reflex meiner Nerven. Und man spannt meine Nerven auf die Folter. Du hast mich doch ganz ruhig gefunden vorhin. Und jetzt . . . (Greift sich an den Kopf.) Der Ring — der eiserne Ring — festgeschraubt hier — und hier. (Zu Heinrich:) Das ist die eiserne Krone, die wir Märtyrer der Gedanken tragen, Herr Oberleutnant. Das kennen Sie wohl nicht?

Heinrich: Gott sei Dank, nein.

Hans: Sie finden es scherzhaft, nicht wahr, wie dieser alte Mann und seine Leute mit mir umgehen?

Heinrich: Trinken Sie doch einen Kognak und gehen Sie eine Stunde spazieren. Die Luft ist prachtvoll frisch. Soll ich Sie vielleicht begleiten?

Hans: Nein, danke. Ich werde mich ins Bett legen, bis alles vorüber ist. Das wird das Beste sein.

Adda: Ja, tu das. (Streichelt ihm den Kopf.) Das bekommt dir doch immer am besten. Ich komme dann, wenn du liegst, und mache dir kalte Umschläge.

Hans: Mein schönes Kind! Ich danke dir. (Zu Heinrich:) Ich hoffe noch das Vergnügen zu haben, Herr Oberleutnant. (Ab links.)

Achter Auftritt.

(Kleine Pause.)

Adda: Nehmen Sie noch etwas Kuchen?

Heinrich: Danke, nein. Aber wenn Sie erlauben, nehme ich mir von diesen Sandwiches. (Er langt zu und ißt stumm, während er Adda aufmerksam betrachtet.)

Adda (sitzt ihm gegenüber mit hochgezogenen Knien und spielt mit ihrer Kette): Sie werden Papa morgen ganz anders finden. Er wird sicher einen großen Sieg erringen. Es ist ein wundervolles Werk, seine Eleonora della Croce, wirklich ein wundervolles Werk. Sein Lebenswerk. Großpapa ist eben ein reiner Egoist wie alle alten Menschen. Wir nehmen ihm selbstverständlich seine Rücksichtslosigkeit nicht übel. Aber daß solche Szenen wie jetzt eben einen so äußerst sensiblen Nervenmenschen wie Papa einfach umwerfen müssen, das werden Sie doch wohl verstehen.

Heinrich: Hm ja. (Rasch kauend.) Aber so'n lumpiges Jubiläumsgedicht hätte er dem Alten doch zwischendurch machen können, meine ich. Ich glaube, das kriegte ich sogar fertig, einen Toast zusammenzureimen oder so was.

Adda: Ich zweifle nicht daran. Jeder Dilettant bringt es fertig. Nur ein Dichter nicht.

Heinrich: Na, Goethe hat doch dergleichen zum Beispiel massenhaft verfertigt. — Diese Trüffelleberwurst ist ausgezeichnet. Sie gestatten? Ich glaube, ich habe vier Jahre keine Trüffelleberwurst gegessen.

Adda: Bitte. — Goethe ist ein schlecht gewähltes Beispiel.

Heinrich (kauend): Wieso?

Adda: Ein Minister, der sich unverantwortlich zersplitterte, oder ein Poet, der an seinem heiligsten Beruf Verrat übte, indem er die Geschäfte eines Ministers besorgte — wie Sie wollen.

Heinrich: Na ja, wenn Sie's so meinen!

Adda: Haben Sie überhaupt ein lebendiges Kunstinteresse?

Heinrich: O doch. In Afrika habe ich manchmal furchtbar viel Zeit gehabt. Da liest man eine ganze Masse Zeugs zusammen.

Adda: Wovon haben Sie die entscheidendsten Eindrücke empfangen?

Heinrich: Offen gestanden: von Literatur überhaupt nicht. Ich habe zwar da draußen mehr gelesen in den paar Jahren als hier in meinem ganzen Leben. Das einzelne Buch ist mir ja auch wertvoll gewesen. Man ist so ungestört da draußen und kann Eindrücke verarbeiten. Aber schließlich, gegen das ganz Große und Neue, was einem durch die Natur und

durch die riesige Aufgabe gegeben wird, vor die man sich dort gestellt sieht, das packt eben einen Menschen wie mich doch viel mehr als alle Kunst.

Adda: Was nennen Sie Ihre riesige Aufgabe?

Heinrich: Na, das Erobern und wirtschaftliche Erschließen eines großen urfremden Landes, dann das Durchsetzen der eignen Rasse einer Rasselbande gegenüber.

Adda: Also das Kolonisieren? Als Soldat haben Sie dabei doch eigentlich bloß die gröbste Arbeit zu verrichten.

Heinrich: Die ist aber die beste Vorbereitung für die feinere Arbeit, der ich mich jetzt widmen will. Ich warte nämlich nur noch den Hauptmann ab, der nächster Tage wohl kommen wird, dann nehme ich meinen Abschied und werde Pflanzer. Das ist nämlich mein Ideal: so ganz aus dem Rohen heraus aufbauen, Werte schaffen. Können Sie sich das vorstellen, Cousinchen, daß man sich für so eine Tätigkeit begeistert?

Adda: O gewiß — reine Willensmenschen, Conquistadoren. Der Wille zur Macht gehört gewiß neben dem Hunger und der Liebe zu den allerstärksten Triebfedern menschlichen Handelns. Bloß — ich kann in solcher Tätigkeit etwas eigentlich Schöpferisches doch nicht sehen. Die Hauptsache ist doch das Zerstören. Ihr nehmt den rechtmäßigen Eigentümern ihr Land weg und zerstört ihre autochthone Kultur, ihre Sitten, ihren Glauben, um ihnen dafür einen neuen aufzuzwingen.

Heinrich: Ich bin doch kein Pastor.

Adda: Aber Sie wären vermutlich für Ihr Leben gern Sklavenhalter. — Ach, geben Sie's doch ruhig zu. Dafür habe ich Sinn. Ich hasse natürlich den Pöbel, wie alle Geistesaristokraten. Wer mit dem Pöbel zu tun hat, darf die Peitsche nicht vergessen.

Heinrich (schalkhaft lächelnd): Das sagt e r doch bloß vom Weibe.

Adda: Ach, Sie kennen Nietzsche?

Heinrich: Bloß was so jeder kennt.

Adda: Ich weiß, warum Sie so verschmitzt lächeln. Das Rezept mit der Peitsche paßt euch — robusten Männern gar so gut in euren Kram, nicht wahr? Damit erledigt ihr die ganze Frauenfrage. — Übrigens gebe ich Nietzsche vollständig recht.

Heinrich: Ach nee?!

Adda: Gewiß: das reine Weibchen alten Stils hat sich aus der Tierheit doch tatsächlich kaum weiter herauf entwickelt als die unzivilisierten Völker mit ihren Sklaveninstinkten. Also für die die Peitsche. Es gibt immer noch reichlich genug von der Sorte. Die Neue, die Freigewordene, die Differenzierte — also das moderne Kulturweib fürchtet die Peitsche nicht.

Heinrich: Wie zum Beispiel meine schöne Cousine.

Adda: Sie brauchen sich mit Galanterien nicht anzustrengen, lieber Vetter.

Heinrich: Aber wir könnten uns doch eigentlich wirklich duzen. Oder haben Sie gegen — reine Willensmenschen eine so unüberwindliche Antipathie, daß . . .

Adda: Durchaus nicht, wenn Sie das rein betonen wollen; denn es gibt auch schmutzige Willensmenschen.

Heinrich (erhebt sich, tritt zu ihr): Sicher. Aber ich gehöre zu den reinlichen Bestien. Na? Wollen Sie's nicht riskieren, Base, auf Du und Du?

Adda (nach kurzem Zögern ihm die Hand reichend): Also — wenn dir so viel daran liegt.

Heinrich: Es liegt mir allerdings viel daran, eine gescheite, kultivierte Dame zur Vertrauten zu haben, weil ich nämlich eigens zu dem Zweck Urlaub genommen habe, um hier erstens mal Geld und zweitens eine passende Frau für meine afrikanischen Pläne aufzutreiben.

Adda: Soll die Frau am Ende selbst mit Geld ins Geschäft treten?

Heinrich: Ach wo, das Geld muß Onkel Gustav rausrücken. Ich weiß ganz gut, daß unsere vermöglichen Damen sich bestens bedanken würden für meinen ehrenvollen Antrag. Eine Pflanzerfrau, wie sie für drüben gut ist, die muß entsagen können und außerdem Freudigkeit zur Arbeit, eine Bärengesundheit, unverwüstlichen Humor und verteufelt viel Courage mitbringen.

Adda: Bißchen viel verlangt.

Heinrich: Kennst du eine?

Adda: Ich glaube nein. Das müßte doch schon eine recht robuste Person sein, und in meiner näheren Bekanntschaft

finden sich solche nicht. Außerdem sind sie meistens wenig reizvoll für die Männer.

Heinrich: Reizvoll muß sie natürlich sein.

Adda (herzlich lachend): Ja, lieber Vetter, da wird dir schwer zu helfen sein.

Heinrich: Hallo — du kannst ja lachen!

Adda: Ja, warum nicht?

Heinrich: Na, ich dachte, ihr ganz Differenzierten, ihr stiegt in euren feierlichen Gewändern bloß immer so todernst in Wolken herum.

Adda (sich erhebend und an ihrem Kleid entlang streichend): Geht das auf mich? Gefällt dir meine Tracht nicht?

Heinrich: O doch. Famos. Wie gemalt. Gleich zum an die Wand hängen im Goldrahmen.

Adda (drollig mokant): Danke. Das heißt also zur praktischen Verwertung ungeeignet, nicht?

Heinrich: Nö! — Sag' mal, was treibst du eigentlich?

Adda: Gott, ich — ich lebe im Schatten meines Vaters. Wenn man einen so bedeutenden Vater hat, muß man sich wohl als Tochter mit dem Ehrgeiz begnügen, ihm möglichst viel zu sein. Ich arbeite natürlich angestrengt an mir selbst, um mein Verständnis für ihn zu vervollkommnen.

Heinrich: Er ist wohl sehr bettlägerig?

Adda: Ach, die körperliche Pflege besorgt Mama ebensogut, aber die geistige Pflege, weißt du, das ist meine Aufgabe. Er leidet so schwer an der Wirklichkeit, an der Gewöhnlichkeit, verstehst du. Dagegen muß ich ihn fortwährend beschützen.

Heinrich: Und das läßt er sich ruhig gefallen?

Adda: Wieso? Ich verstehe nicht.

(Man hört draußen näherkommende Frauenstimmen.)

Heinrich: Ach schade, da kommen sie mit dem chemisch gereinigten Schwiegervater.

Neunter Auftritt.

(Der alte Cordes, Auguste und Irene treten von links wieder auf.)

Cordes: Na, für diesmal ist es noch gut abgelaufen. Sie haben mir's mit Löschpapier und einem warmen Eisen gleich trocken gebügelt. (Zu Adda:) Wo steckt denn dein Vater?

Adda: Papa hat sich zu Bett gelegt.

Cordes: Ach Herrje! Er hat wohl wieder einen Nervenklaps gekriegt, weil ich ihn vorhin wegen dem Festgedicht ein bißchen angelappt habe. Das sind Menschen heutzutage — Menschen!

Adda (nach einem Seufzer): Soll ich dir einen frischen Tee machen, Großpapa?

Cordes: Nee, nee, nee — laß!

Adda: Dann erlaubt ihr wohl, daß ich mich nach Papa umsehe. Er wird mich nötig haben. (Ab links.)

Irene (seufzt).

Cordes: Jawohl, recht hast du.

(Pause.)

Auguste (zu Heinrich): Haben wir euch nicht schön lange allein gelassen? Na, was sagst du zu Adda?

Heinrich (laut ins Hörrohr): Wir duzen uns.

Auguste: Ach, das ist aber nett. Irene, hast du gehört? Sie duzen sich! — Habt ihr euch auch geküßt!

Heinrich: Noch nicht.

Auguste (kichernd): Noch nicht. Irene, hast du gehört? Noch nicht, hat er gesagt. Kommt aber noch. — Ach Gott, wenn ich's doch bloß noch erlebte!

Cordes: Das erlebste nicht. Da ist unser Heinrich viel zu vernünftig dazu. Was, Heinrich? Du wirst den Teufel tun und wirst dir so'ne überspannte ... (Nach dem Wort suchend.) Na, wie heißen doch die verrückten Maler, wo der Kaiser immer ...

Heinrich: Du meinst wohl Sezessionisten?

Cordes: Ja gewiß meine ich das. Habe ich das nicht gesagt? Ich weiß es doch. So'n Sezessionsmädchen wirst du dir doch nicht nehmen!

Irene: Aber Vaterchen, das arme Kind kann doch nichts dafür. Sie ist doch erst allmählich so geworden durch Hans. Wenn die unter andern Einfluß käme —

Cordes: Dann lasse dich doch scheiden und nimm sie mit.

Irene: Ach Gott, sage doch das nicht immer. Scheiden, wo wir zweiundzwanzig Jahre verheiratet sind!

Cordes: Gerade sage ich das — immer wieder sage ich das. Und heute sage ich's zum letzten Male, sonst sind wir auch geschiedene Leute. Grund hast du doch genug. Zehnmal hat er dich hintergangen — fünfzigmal — hundertmal! Ich weiß es doch. Denkste, Auguste sagt mir's nicht wieder, was du ihr klagst? Jetzt habe ich's satt. Zweiundzwanzig Jahre hat er jetzt von meinem Gelde gelebt — hier die Masse Sessel, die teuren Teppiche, alles mein Geld. Meinen Wein trinkt er, meine Zigarren raucht er. Nach Ägypten und nach dem Nordkap gondelt er auf meine Kosten — bloß tun tut er nichts!

Irene: Sei doch still! Was soll den Heinrich denken?

Cordes: Soll er denken!

Auguste: Warum bist du denn so böse, Alterchen?

Cordes (wütend ausbrechend): Es paßt mir nicht — es paßt mir schon lange nicht mehr. Was hat er gesagt? Zwanzig Jahre hätte er arbeiten müssen an seinem Meisterwerk?! Na schön, wollen's uns mal ansehen. Wenn das aber wieder nichts ist, und wenn er mich nicht wenigstens zum Jubiläum andichtet, und zwar fein, so daß die Leute sagen: Donnerwetter, Ihr Schwiegersohn, der kann's — dann sind wir fertig. Du läßt dich scheiden, und ich stelle die Zahlungen ein. Dann werden wir ja sehen. Vielleicht lernt er dann das Arbeiten noch.

Irene: Ach wo, dann heiratet er einfach Frau Lilienthal. Die hat ja so viel Geld.

Cordes: Frau Lilienthal — Frau Lilienthal — wer ist denn das nu wieder?

Irene: Die Dame, die euch vorhin auf der Treppe begegnet ist.

Cordes: Soso, die? Also an einen Reservefonds hat er schon gedacht! — Na schön. Da werdet ihr euch also n i c h t scheiden lassen — gerade nicht — erst recht nicht. Aber Geld kriegt er nicht. Von mir nicht.

Zehnter Auftritt.

(Hans tritt auf Abdas Schulter gestützt von links herein. Heinrich räuspert sich laut. Irene berührt den Vater am Arm und flüstert ihm etwas zu.)

Auguste: Sprich doch nicht so viel, Alterchen, das regt dich immer so auf.

Cordes: Das ist mir ganz egal, und wenn's der Herr Schwiegersohn hört, ist's mir gerade recht. Also ich habe beschlossen, an meinem Jubiläum für meine Arbeiter hunderttausend Mark zu stiften. Ich kriege den Kommerzienrat, das weiß ich. Und da bin ich mir das schuldig. Und fünfzigtausend Mark kriegt Heinrich bar ausgezahlt als Anlagekapital für seine Sache drüben. Und außerdem errichte ich ein neues Testament, worin der Herr Dichter nicht vorkommt.

Hans: Was ist das?

Cordes: Jawohl: nicht vorkommt — außer für den Fall, daß er zu meinem Jubiläum das bewußte Carmen in zweckentsprechender Weise anfertigt.

Hans (vortretend): Aber hör' mal, das kann doch unmöglich dein Ernst sein?

Cordes (eigensinnig): In zweckentsprechender Weise anfertigt. Und meine Enkelin — hörst du, Adda — du wirst auch nur bedacht, wenn du einen vernünftigen Menschen heiratest, der mir paßt. Dichter und solche Leute sind Enterbungsgrund. — So, nun könnt ihr euch danach richten.

Auguste (die die ganze Zeit über mit bewundernden Lächeln zu ihrem Gatten hinübergeschaut hat): Schön hat er gesprochen, nicht wahr? Worüber war's denn? (Da niemand antwortet und alle verkniffen oder mit verhaltener Wut herumsitzen, sich verwundert umschauend.) Na, was ist denn? Was habt ihr denn?

Hans (nach einer kleinen Pause ausbrechend): Also das ist überhaupt das Letzte! Uff! (Fährt sich mit dem Finger in den Kragen und fächelt sich mit dem Taschentuch Luft zu.) Wenn mich nicht der Respekt vor deinen ehrwürdigen Jahren . . . (Tritt zu Irene, knirschend): Es ist wirklich sehr zartfühlend von dir, gerade am Geburtstag meines neuen Werkes mich bei deinen Eltern zu verklagen.

Irene: Ich habe kein Wort gesagt. (Zu den Eltern:) Habe ich mich auch nur mit einer Silbe beklagt?

Cordes: Ist auch gar nicht mehr nötig.

Hans (zu Irene): Morgen wirst du vielleicht die beneidetste Frau in Deutschland sein, und heute läßt du mich in Gegenwart dieses Herrn (auf Heinrich deutend) von deinem Vater beschimpfen.

Irene: Aber lieber Hans, ich habe doch wirklich gar nichts . . .

Hans (fällt ihr heftig ins Wort): Willst du mir nicht, bitte, sagen vor diesen Zeugen hier, weshalb du mich damals geheiratet hast vor zweiundzwanzig Jahren? — Na schön, dann will ich dir's sagen: weil mich mein Jugendwerk mit einem Schlage auf die glänzendste Höhe emporgehoben hatte, und weil damals für ein ehrgeiziges Mädchen überhaupt keine größere Befriedigung der Eitelkeit denkbar war, als von Hans Hugenbach erwählt zu werden — unter Hunderten erwählt zu werden! Und warum wählte ich dich?

Cordes: Weil sie das meiste Geld hatte.

Hans: Herr Cordes, ich muß bitten, mir nicht Motive unterzuschieben ...

Cordes: Herr Hugenbach, mir machst du nichts vor. Wenn du unter Hunderten zu wählen gehabt hättest, die alle jung und schön und begütert waren, dann hättest du dir nicht eine genommen, die älter war wie du und — und — na, ne Schönheit bist du heute noch nicht, Irene.

Hans: Ich muß mir versagen, auf diesen Ton einzugehen. (Tritt zu Heinrich.) Ich wende mich an Sie, Herr Oberleutnant. Sie sind vermutlich der einzige Unparteiische hier. Ich habe Irene Cordes damals erwählt, weil ich von ihrer stillen Zuversicht, von ihrem Glauben an mich überzeugt war. Verständnis und Glaube, das ist alles, was ein schaffender Künstler von seiner Gattin verlangt. Daß ich mit meiner Arbeit nicht gerade Seide spinnen würde, wie ihr Vater mit seinem Geschäft, das hat Irene doch damals auch gewußt.

Cordes: Seide habe ich auch nicht gesponnen, bloß Garn — aber das hat geschafft, hähä!

Hans (wütend): Also ich muß es ablehnen, in dieser Weise vergewaltigt zu werden.

Auguste: Nein, diese Leidenschaft! (Zu Irene:) Trägt er was aus seinem Drama vor?

Hans: Jawohl — aus dem Trauerspiel meines Lebens.

Auguste: Ach, ich freue mich ja so auf den Abend. Alle unsere Bekannten gehen ja hin. Pastor Meusels gehen auch. Sie gehen sonst nie, aber weil's von unserm Schwiegersohn ist, gehen sie heute.

Hans (ganz im Vordergrund, händeringend vor sich leise hin): Wer erlöst mich, Gott, o Gott! Wer erlöst mich!

Adda (tritt zu ihm, leise): Komm doch Papa, das hältst du ja nicht aus ...

Heinrich (sieht auf die Uhr. Erhebt sich): In einer Stunde geht die Komödie los. Kommen Sie, Hugenbach, gehen wir in Ihre Stube, und rauchen wir gemütlich noch eine Zigarre zusammen zur Beruhigung.

Hans: So, ich soll mich verkriechen — ich soll die Flucht ergreifen vor der lieben Familie?! Das ist mein Haus, und ich halte mich auf, wo's mir beliebt.

Cordes (sich erhebend): Ei, da können wir ja rüber gehen so lange. Wir müssen uns wohl allmählich zurechtmachen.

Auguste (erhebt sich): Ach, ist's schon Zeit zum Theater? (Tritt zu Hans, streckt ihm die Hand hin.) Also, mein lieber Sohn, dann wünsche ich dir recht, recht viel Glück.

Hans (sich windend, ohne ihre Hand zu nehmen): Glück wünscht sie mir auch noch!

Heinrich: Pech und Schwefel, Hals- und Beinbruch! Nicht wahr, bei Jägern und Komödianten ... (Schüttelt ihm kräftig die Hand.)

Hans: Danke, danke.

Irene (tritt zu ihm): Rege dich nur nicht so auf, lieber Hans. Es wird ja noch alles gut werden, wenn du nur heute abend Erfolg haben möchtest. Mach dich nur beizeiten fertig — und schau auch mal nach unserer Loge hinauf, wenn sie dich herausrufen.

Hans: Ich gehe nicht ins Theater. Ich will nichts sehen und hören. Ich will von nichts wissen. Es versteht mich ja doch kein Mensch. Ich will allein sein, hört ihr? Allein, allein, allein!

Heinrich: Na, also denn auf Wiedersehn im Bristol.

(Cordes, Auguste, Irene und Heinrich ab links.)

Adda: Ich bleibe bei dir, Papa. Ich gehe auch nicht ins Theater. Du kannst unmöglich allein bleiben in diesem Zustande.

Hans: Ich will aber allein bleiben, hörst du? Ich will!

Adda (will ihm die Hand drücken; er entreißt sie ihr. Sie wendet sich mit einem Seufzer zum Abgehen.)

Hans: Ich bin für niemand zu sprechen — für niemand.

Adda (nickt, geht ab links.)

Elfter Auftritt.

(Hans allein, wirft sich stöhnend in den nächsten Sessel, springt wieder auf, schlägt mit der Faust wütend auf einen andern Sessel, nimmt den Theaterzettel vom Tisch auf, lacht höhnisch, ballt ihn zusammen und wirft ihn in eine Ecke, sieht nach der Uhr, läuft mit den Händen in den Hosentaschen herum, wirft sich hinten auf den Diwan.)

(Man hört draußen klingeln.)

Hans (springt auf, läuft nach der Tür und horcht): Wer hat denn die Unverschämtheit ... (Ungeduldig mit dem Fuße aufstampfend:) Na, macht denn niemand auf?

(Man hört draußen Frauenstimmen. Gleich darauf tritt Adda von außen an die Tür links.)

Adda: Papa, bist du noch da?

Hans: Ich bin für niemand zu sprechen, habe ich gesagt.

Adda (draußen): Esther Lilienthal ist da. Ihre Mama schickt sie, ob du an die drei Billette gedacht hättest.

Hans: Esther! (Er öffnet rasch die Tür ein wenig.) Sie soll hereinkommen.

Zwölfter Auftritt.

Esther Lilienthal (in Hut und Mantel tritt ein): Guten Abend. Einen schönen Gruß von Mama, und ob Sie an die Billette gedacht hätten.

Hans (schließt die Tür).

Esther: Ach Gott, was machen Sie denn da?

Hans (tritt zu ihr, ergreift ihre beiden Hände und blickt ihr starr und düster in die Augen): Dich schickt mir die ewige Vorsehung, Kind, die nicht will, daß ich so jammervoll zugrunde gehen soll. Du wirst bei mir bleiben.

Esther (ängstlich): Aber ich soll doch gleich wiederkommen. Mama und Moritz warten doch auf die Antwort.

Hans (ohne ihre Hände loszulassen immer mit derselben düsteren Eindringlichkeit): Du wirst bei mir bleiben. Sage, daß du bei mir bleiben willst.

Esther (ängstlich): Ja.

Hans: Kein Mensch versteht mich. Sage, daß du mich verstehst.

Esther: Ja.

Hans: Sage, daß du an mich glaubst.

Esther: Ja.

Hans: Heiliges Kind!

Esther (weinerlich): Ja.

Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Derselbe Schauplatz zwei Stunden später. Das elektrische Licht brennt. Auf einem Tisch im Vordergrund allerlei Eßwaren, die übriggebliebenen Brötchen und Kuchen vom Tee, eine Büchse Sardinen, eine Wurst oder was es sei nebst zwei Tellern und Bestecken und einer Flasche Wein. Es ist bereits gegessen und getrunken worden.

Esther allein steht vor dem Spiegel, bringt ihr sehr verwirrtes Haar in Ordnung, dann öffnet sie ein Fenster und atmet tief die frische Luft ein. Man hört draußen eine nahe Turmuhr neun schlagen.

Erster Auftritt.

Esther (die leise mitgezählt hat): Was, schon neun? Au weh, Mädchen, mach', daß du fortkommst! (Sie nimmt ihren Hut, der mit den übrigen Sachen auf einem Stuhl im Vordergrunde rechts liegt, und setzt ihn sich vor dem Spiegel auf.)

(Draußen hört man die Entreetür zuschlagen, gleich darauf tritt Hans vergnügt pfeifend, eine Damenboa um den Hals, eine Reisemütze auf dem Kopfe, mit zwei Sektflaschen herein.)

Hans (die Flaschen schwenkend): Ich habe wahrhaftig noch zwei Pullen Pommery im Keller entdeckt. Schön süß, wie ihn die kleinen Mädchen lieben, nicht extra dry.

Esther (auf seinen Anzug deutend): Hach, wie sehen Sie denn aus!

Hans: Ach so. (Legt, nachdem er die Flaschen auf den Tisch gestellt hat, Boa und Mütze ab.) Ja, was denkst du denn? Du hast mir höllisch warm gemacht, kleiner Sprühteufel, und im Keller ist es kalt.

Esther: Mir ist auch so warm. Ich habe das Fenster ein bißchen aufgemacht.

Hans: Aber was willst du denn mit dem Hut?

Esther: Ach Gott, ich muß doch jetzt gehen. Sie dürfen mich doch nicht mehr hier finden, wenn sie aus dem Theater kommen.

Hans: Ich bitte dich, das Stück dauert mindestens drei Stunden. Wir haben noch viel Zeit vor uns. Nein, das dulde ich nicht. Her mit dem Hut! (Er will sie fassen; sie entschlüpft ihm; er jagt ihr nach.) Willst du wohl!

Esther: Fangen Sie mich doch! (Springt von einem Stuhl zum andern, weicht seinem Griff mehrmals geschickt aus.

Hans (nimmt eine Flasche, stellt sich damit vor die Tür und schickt sich an, sie zu entkorken): Warte, du! Ich schieße, wenn du dich nicht gefangen gibst.

Esther (hält sich die Ohren zu): Nicht knallen, bitte!

Hans: Ach so, jetzt haben wir ja kein würdiges Trinkgefäß. Zieh deinen Schuh aus, Estherlein.

Esther: Ich habe ja Stiefel an.

Hans: Schade. — O, ich weiß was. (Auf der Spiegelkommode steht neben andern Ziergegenständen auch irgendein originelles Trinkgefäß, eine Schale aus Straußenei oder Perlmutter oder dergleichen. Er reinigt dasselbe mit einer der Servietten, die auf dem Tisch liegen, und schenkt dann Sekt ein.)

Esther (zu ihm tretend, währenddessen): Ich habe auch wirklich schrecklichen Durst bekommen nach dem schweren Süßwein. — Aber einen Schluck bloß, dann muß ich wirklich gehn.

Hans: Ja, ja! Ich bring' dich dann nach Hause. (Hält ihr das Gefäß hin, singt:) Trinke, Liebchen, trinke schnell, trinken macht die Äuglein hell. (Zieht sie auf sein Knie, nimmt ihr den Hut ab, während sie trinkt und wirft ihn auf den nächsten Stuhl.)

Esther: O, der ist aber gut. Ein bißchen kälter könnte er sein.

Hans: Ja, über Eis verfüge ich leider nicht. Über Feuer immer. (Küßt sie hinters Ohr.)

Esther: Hu, das kitzelt ja.

Hans: Evoe bakche! (Trinkt.)

Esther: Wollen wir nicht doch noch ins Theater gehen? Ach ja, das wäre fein! Jetzt sind Sie doch so schön in Stimmung. Und zum Schluß kriegen wir Sie dann noch vor den Vorhang. Ich will klatschen, daß der Putz von der Decke fällt.

Hans: Kind, wenn du mich ein bißchen lieb hast, rede nicht mehr vom Theater.

Esther: Die hätten aber auch wirklich einmal Nachricht geben können, wie's bis jetzt gegangen ist.

Hans: Ich will nichts wissen. Ich habe das Telephon abgestellt.

Esther: Wie man so wenig neugierig sein kann, das begreife ich nicht.

Hans (schenkt wieder ein): Mir genügt meine eigne Überzeugung, daß ich ein gutes Stück geschrieben habe. Die Menschen würden mich nur in meinem Festrausch stören. Komm, trinken wir Minne der Eleonora della Croce.

Esther (den Pokal schwenkend): Sie soll leben in Ewigkeit!

Hans: Jawohl — haha! — zum Schrecken der Philister! (Trinkt, setzt das Glas hin und drückt Esther an sich.) Ach Kind, Kind, daß du gerade heute kommen mußtest, wo es mich endgültig zu zermalmen drohte, mein lächerliches Geschick! Du begreifst ja gar nicht, was du mir gibst mit deiner süßen Jugend. Lehre mich vergessen, Estherlein — diese Cordes und Genossen, diese Vielzuvielen, die man das Publikum nennt. Hilf mir doch lachen, Kind.

Esther: Na gewiß doch, Sie können ja auch lachen. Sie können doch schreiben, was Sie wollen. Sie sind doch so gestellt, daß Ihnen der Erfolg beim Publikum ganz egal sein kann. Moritz sagt, vor Ihnen hätte überhaupt noch keiner einen blassen Dunst von Renaissance gehabt.

Hans: So — sagt das Moritz? Nun wenigstens kann ich mir das Zeugnis geben, daß ich es mir nicht leicht gemacht habe. Siehst du, Kind, diese Cordes und Genossen halten mich für faul, weil ich es verschmähe, überflüssige Bücher herauszugeben. Von der rastlosen, intensiven Arbeit eines Dichters, der an sich selbst die höchsten Ansprüche stellt, haben diese Leute ja keine Ahnung.

Esther: Woher sollen Sie denn auch? Das kann bloß einer begreifen, der selber dichtet.

Hans: Hallo, hast du vielleicht auch schon vom kastalischen Quell genippt?

Esther: Ach Gott, ja. Ich habe nämlich Pierre Louys gelesen und Marie Madeleine auch. Moritz hat mir's gegeben. Mama hat natürlich keine Ahnung. Aber Moritz sagt, es wäre geradezu blödsinnig, ein modernes Mädchen hindern zu wollen, das Leben aus Büchern kennen zu lernen. Woher sollen wir's denn auch sonst kennen lernen, nicht wahr? Wer klärt uns

denn richtig auf? Was wir in der Schule zu hören kriegen, ist doch bloß fauler Schwindel, sagt Moritz. Die geheimnisvolle Schönheit des Lebens müssen wir uns doch aus Büchern holen.

Hans (wieder einschenkend): Er hat recht, der Knabe Moritz. Trinke, kleine Neugierige, auf das süße Geheimnis des Lebens.

Esther: Ach Gott, was kann da sein, man ist nur einmal jung. Es lebe die Liebe. Ich weiß nicht, je mehr ich trinke, um so durstiger werde ich. Ich glaube, ich habe schon einen Schwips. Soll ich Ihnen mal ein Gedicht von mir aufsagen?

Hans: Sag's, mein Mädchen.

Esther (stellt sich vor ihn hin, deklamiert kokett):

Komm, Liebster, ich will dir verraten,
Was ich im Traume gesehen.
Ich war ein Höllenbraten,
Ein Hexlein, jung und schön.
Es flatterte mein Hemdlein
Um meine Gliederlein weiß —
Ich fuhr hinaus zum Schornstein
Auf einem Besenreis.
Am Blocksberg war große Fete,
Walpurgis Réunion —
Der Teufel an der Tete
Kommandierte den Kotillon.
Eins schlug's und „Demaskieren!",
Der Junker Satan schrie —
Da gab es kein Genieren,
Die Strümpflein glitten vom Knie,
Die Hemdlein lagen im Moose . . .

Nein, ich kann es doch nicht weiter sagen. Jetzt kommt es ein bißchen sehr frei. Ich habe es natürlich nie einem Menschen gezeigt — außer Moritz selbstverständlich. Vor dem habe ich kein Geheimnis. Aber Moritz sagte, das wäre nur ein dünner Heine-Aufguß ohne Pfeffer und Salz. Und ich dachte, das wäre schon Paprika. (Lacht ausgelassen.) Moritz sagt, ich hätte überhaupt noch keinen Schimmer von echter Perversität, und ohne das könnte man heutzutage überhaupt nicht dichten. — Sie sagen ja gar nichts. Geben Sie mir doch was zu trinken. Ich habe ja solchen Durst. (Sie wirft sich in einen Sessel.)

Hans (erhebt sich, bringt ihr den Becher und läßt sie trinken): Du liebe Unschuld! Wenn du mir versprichst, daß du nie mehr dichten willst, dann will ich dir ein Stückchen Seligkeit zur Belohnung schenken. Süße kleine Mädchen brauchen nicht selber zu dichten. Die sind dazu da, uns Dichter toll zu machen. Und dafür verstehen wir wieder dankbar zu sein, wie sonst keiner der Sterblichen. Lege deine Seele in meine Hände, Kind, und ich will sie auf eine Höhe führen, zu der nichts heraufdringt von dem Qualm der Alltäglichkeit. Hast du Mut? Willst du mir folgen, wohin es auch immer sei? (Er holt sich einige Kissen und wirft sie vor Esthers Platz auf den Boden, setzt sich darauf, den Kopf auf Esthers Knie legend.)

Esther: Durchbrennen — ei fein! Das ist ja mein schönster Traum. Ich bin dabei — auf der Stelle. (Sie richtet sich auf, greift sich nach dem Kopfe.) Hoppla, was ist denn das? Wir schwimmen wohl schon auf dem Ozean?

Hans: Ei du, hat dich Bacchus schon besiegt? Bleibe nur liegen. Wir wollen träumen, daß wir auf dem Ozean zusammen führen. Wir liegen in unserer Kabine; durch die offene Luke weht eine frische Brise hinein und wir lauschen dem Gesang der Najaden. (Er legt sich gleichfalls wieder hin und verschränkt die Arme unter dem Kopfe.) Ach, ist das schön!

Esther: Sie denken wohl, ich bin beschwipst? I, Gott bewahre, ich mache ja nur Spaß. Ich kann ja so viel vertragen! Ich habe alles gehört, was Sie gesagt haben. Wir fahren zu Schiff nach England, sind in unserer Kabine allein — enfin seul — auf der Hochzeitsreise. Und in London lassen wir uns trauen, nicht wahr, Herr Hugenbach? Ich kann ja so fein Englisch. Meine Freundin Wellgunde Cohnstein hat sich doch auch in London trauen lassen. Die ist mit einem jungen Mann vom Geschäft von ihrem Papa ausgerissen. Erst hat sie ihr Papa verstoßen wollen, aber dann hat er alles verziehen und hat den jungen Mann zum Kompagnon gemacht. Sie haben doch ein feines Bankgeschäft in der Jägerstraße.

Hans: Still mal, bitte. — Was ist denn das? (Er richtet sich auf und horcht.) Es werden doch nicht die Dienstboten sein! Ich habe sie beide ins Theater geschickt. Es kann doch unmöglich schon aus sein. (Schaut nach der Uhr.) Nein — undenkbar!

Dieser Schritt — ach herrje, meine Frau! (Er springt auf.) Herrgott, wie das hier aussieht! Fix, fix! (Er ergreift ein Kissen nach dem andern und schleudert es nach hinten nach dem Diwan.)

Esther (ist gleichfalls aufgesprungen): O weh! Nu aber dalli, dalli! (Lachend beginnt sie gleichfalls Kissen nach hinten zu schleudern.)

Zweiter Auftritt.

Irene (öffnet die Tür und bleibt nach einem erstaunten Ausruf sprachlos ob der sonderbaren Szene dort stehen.)

Hans: Du, Irene?! Sieh da, sieh da! Mein Werk hatte wohl weiter kein Interesse für dich.

Irene (die Hände zusammenschlagend): Wie ist es möglich! Wie kannst du bloß!

Hans: Was denn? Du siehst, ich habe diese entsetzliche Nervosität von mir abgeschüttelt. Ich bin stark. Ich habe überwunden. Das liebe Kind hat es mich gelehrt, wie man spielend überwindet.

Esther: Ach ja, spielen wir weiter. Ich gebe. (Sie wirft ein Kissen nach Hans.)

Hans (wirft ihr das Kissen zurück): Fifteen all. (Zu Irene:) Wir spielen nämlich Zimmertennis.

Esther (verfehlt das Kissen, das zu weit nach vorne fliegt): Out! (Sie läßt sich auf einen Sessel fallen und platzt lachend heraus.) Ich kann nicht mehr.

Irene (gewahrt die Speisereste und die Flaschen auf dem Tisch): Ihr habt ja Champagner getrunken!

Hans: Ja, wir haben Champagner getrunken.

Esther (immer trunken lachend): Ja, wir haben Champagner getrunken.

Irene: Wo hast du denn den her?

Hans: Aus dem Keller geholt.

Irene: Du?! — Das ist wohl das erstemal, daß du im Keller warst.

Hans: Ich glaube ja. Ich habe auch erst zehn Schlüssel durchprobieren müssen, haha!

Irene: Und inzwischen hast du das Telephon abgehängt. Abda war außer sich. In jedem Zwischenakt ist sie ins Bureau gelaufen, um dir zu telephonieren.

Hans: Wo werde ich mir denn die Stimmung stören lassen!

Esther: Na, so dumm!

Hans: Wenn ich Siegesfeste feiern will, lasse ich mir keinen Ton von außen nahekommen.

Irene: Siegesfeste? Du ahnst ja noch nicht!

Hans: Ich will gar nichts wissen. Was draußen geschieht, soll mich nicht irritieren. Ich habe den Sieg meiner Seele über die Bosheit der Philister gefeiert. Mit der lachenden Jugend habe ich den gefeiert.

Esther (emportaumelnd, ausgelassen): Evoe bakche! Gebt mir ein Glas Selterwasser.

Irene (tritt dicht zu Hans, raunt ihm zu): Das Mädchen ist ja betrunken.

Hans: Laß sie doch! Sie will sich ausleben. Bring ihr doch ein Selterwasser.

Irene (zu Esther): Ich fände es wirklich richtiger, Fräulein, Sie setzten sich in eine Droschke und führen nach Hause. Was soll denn bloß Ihre Mutter denken, wenn Sie sie in diesem Zustande . . .

Esther (immer noch lachend): Ich konnte doch nicht rein. Ich habe doch keinen Schlüssel.

Irene: Der Frau Lilienthal hast du versprochen, ihr eine Loge zu besorgen. Natürlich hast du das auch verbummelt. Sie hat nur noch drei Rückplätze im zweiten Rang bekommen. Da mußte sie in ihrer glänzenden Toilette sitzen! Im zweiten Zwischenakt war sie bei uns in der Loge, ganz aufgeregt, wo ihre Tochter bloß geblieben wäre. Wir konnten ihr doch auch nichts sagen. Wer konnte denn denken, daß du das Mädchen den ganzen Abend über hier behalten würdest, wo kein Mensch im Hause ist und du die Dienstboten auch noch ins Theater geschickt hast.

Hans (lachend): Freilich — zum Claquemachen.

Irene: Denen wird auch das Klatschen vergangen sein, das kann ich dir bloß sagen! Es war ja einfach furchtbar! Nach dem ersten Akt war Mama die einzige, die geklatscht hat, weil sie nichts gehört hat und die Kostüme und die Dekorationen so schön waren. Und da hat beinahe das Theater gezischt.

Hans: Das hätte ich euch vorher sagen können. Diese weihevolle Stimmung am Schluß des ersten Aktes lassen sich doch fein empfindende Menschen nicht stören durch voreiliges Klatschen.

Irene: Im zweiten Akt haben sie auch ohne das gezischt und gehöhnt, und nach dem dritten ist das Publikum überhaupt in Scharen hinausgeströmt.

Hans: Was sagst du? Hinausgeströmt sind sie?

Esther: Ach, machen Sie doch keinen Unsinn. Sie wollen uns ja bloß uzen.

Irene: Du kannst dir vielleicht unsere Situation in der Loge vorstellen! Die Blicke aller unserer Bekannten auf uns gerichtet! Diese Schadenfreude! Ich sage dir, ostentativ geräuschvoll brachen die Leute auf. So was unerhört Langweiliges wäre noch gar nicht dagewesen. Das mußten wir rechts und links hören.

Hans: Ihr! Ihr! Ihr war't natürlich die Hauptpersonen bei dem ganzen Rummel. Jetzt werdet ihr mir wohl alle über den Hals kommen und mir Vorwürfe machen, daß ihr euch nicht im Glanze meines Erfolges sonnen konntet, weil ich kein Stück geschrieben habe, um den süßen Pöbel zu amüsieren. Ich kann dir sagen, diese Massenflucht der Kaffern läßt mich gänzlich kalt. Ich pfeife auf den Beifall der Vielzuvielen. Wollen doch sehen, was die Ausgesiebten sagen.

Irene: Ach Gott, ich glaube, es sind überhaupt bloß die Kritiker und die ganz Niederträchtigen von deinen sogenannten Freunden dageblieben.

Hans: Du hast dich also den Vielzuvielen angeschlossen? Du warst auch fertig mit mir und meinem Werke?

Irene: Ich bin her aus Angst um dich. Weil du doch das Telephon abgehängt hattest, warst du doch ganz unvorbereitet. Adda wollte durchaus nach dem dritten Akte herfahren, aber die war selbst so gänzlich auseinander — ich dachte, die könnte dich nur noch mehr aufregen. Und darum habe ich's auf mich genommen. Ich dachte, wenn du so plötzlich die ganze Wahrheit erfährst, das würdest du überhaupt nicht überleben können. Frau Lilienthal kam totenblaß angestürzt nach dem dritten Akt. „Er tut sich ein Leids an, er tut sich ein Leids an," jammerte sie

immerzu. Sie tat mir ordentlich leid, die Frau. Und dann noch die Angst um ihre Tochter.

Esther: Was braucht sie denn Angst zu haben? Ich war doch hier gut aufgehoben.

Irene: Sie sollten sich wirklich schämen, Fräulein!

Esther (schmollend): Gibt mir denn niemand ein Glas Selterwasser? Dann trinke ich den ganzen Sekt aus. Nu ist ja schon alles egal. Nobel muß die Welt zugrunde gehen.

Hans (zu Irene ungeduldig): So gib ihr doch ein Selterwasser! Oder meinetwegen will ich's ihr selbst holen. Wo hast du's denn?

Irene: Gehen Sie doch in die Küche an die Wasserleitung, Fräulein. Das wird Ihnen am besten tun.

Esther (brummig): Kann ich ja auch. Ist ja alles ganz egal! (Ab links.)

Irene (wartet ab, bis Esther die Tür hinter sich geschlossen hat, und tritt dann zornbebend dicht zu ihrem Mann, flüstert): Also, weißt du, daß du mir das angetan hast ...

Hans: Was denn? Daß ich ein Stück geschrieben habe, nicht wahr, das für euresgleichen zu hoch ist — furchtbares Verbrechen!

Irene: Nein, daß du hier mit diesem leichtsinnigen Geschöpf herumtoben kannst und in den Keller laufen und so einen halben Backfisch betrunken machen, während wir vor Angst um dich vergehen.

Hans: Ja, hältst du mich denn für so einen Schwächling, daß ich am Ende gleich zur Pistole greifen sollte, weil der Pöbel für mein Werk nicht reif ist? Nein, meine gute Irene, du hast mich noch nie weniger verstanden als heute — und das will wirklich etwas sagen. Haha! Ich weiß doch, was mein Werk wert ist. Ich hätte es nie preisgegeben, wenn du und deine Sippe mich nicht so brutal dazu gedrängt hättet.

Irene: Ach, rede doch nicht! Nach der Generalprobe warst du so siegesgewiß, und die Bedenken der Schauspieler und des Direktors hast du geradezu verhöhnt.

Hans: Gewiß habe ich das. Was denn sonst? Ich habe an mein *ideales* Publikum gedacht. Aber das scheint heute

gerade zufällig nicht im Theater gewesen zu sein. Übrigens ist noch nicht aller Tage Abend.

Irene: Bilde dir nur das nicht ein. Das Stück wird nie wieder gegeben. Aber das ist ja heute überhaupt Nebensache. Das Schlimmste für dich ist, daß Papa jetzt gänzlich mit dir fertig ist. Du weißt, was er dir heute angedroht hat. Er macht's wahr, das kann ich dir versichern. Ich weiß nur einen Rat für dich: setz' dich hin und dichte etwas recht Schönes und Herzliches für sein Jubiläum; das versöhnt ihn vielleicht.

Hans: Nie, nie! Ich habe es satt, auf meiner Individualität herumtrampeln zu lassen. Wer hat sich denn heute abend blamiert? Doch bloß ihr. Ihr habt mich gezwungen, Verrat zu üben an meiner hohen Aufgabe. Mein Leben zu einem stilvollendeten Kunstwerke zu gestalten, das war meine Aufgabe. Und an der habe ich in aller Treue, mit stillem Fleiße gearbeitet, bis ich aus Schwäche gegen dich, aus purem Mitleid mit dem alten Herrn mich zum Verrat verleiten ließ. Aber die Schwäche ist überwunden. Der heutige Abend hat meine Kraft neu gestählt. Was ihr einen schmählichen Durchfall nennt, das werde ich mir zu einem dionysischen Feste gestalten.

Irene: Gib dir keine Mühe, mein Lieber. Mir hat dieser Abend auch die Augen aufgetan. Zweiundzwanzig Jahre lang habe ich mich geduckt und alles ertragen. Als ob ich überhaupt gar nicht vorhanden wäre, so hast du dein Leben gestaltet. Und wo du schon von dionysisch geredet hast, da war immer ein Frauenzimmer im Spiel. Ach du — wir sitzen da in Todesangst um dich, und du kriechst in den Keller und holst Sekt herauf und kramst in der Speisekammer nach Sardinen herum! Das nennst du nachher dionysisch. Mit einem sechszehnjährigen Mädel hier herumtoben, wenn kein Mensch im Hause ist!

Hans: Willst du dieses harmlose Kind vielleicht auch noch verdächtigen für das schöne Opfer, das es mir gebracht hat? Ich sage dir, ich habe das jetzt gründlich satt. Ich sage Schluß, hörst du? Schluß sage ich.

Irene: Sag', was du willst. Tu, was du willst. Ich werde dich nicht hindern. Aber ich weiß auch, was ich zu tun

habe. Papa hat mir's so oft nahegelegt — jetzt sehe ich endlich ein, daß er recht hatte.

Hans: Was willst du damit sagen!

Irene: Das weißt du ganz gut. Ich werde nur noch das Jubiläum abwarten, und dann werde ich die Klage einreichen — denn du hast ja gegen mich absolut nichts vorzubringen.

Hans: Ich gegen dich? Nein wahrhaftig — absolut nichts! Bloß Mordversuch — fortwährenden, teils ausgeführten, teils versuchten Stimmungsmord. Aber das kommt ja gar nicht in Betracht, nicht wahr? Haha!

Dritter Auftritt.

Adda (tritt aufgeregt von links herein. Sie hat Hut und Mantel draußen abgelegt): Das Stück ist aus. Es ist alles aus. Du armer, armer Papa! (Sie eilt mit ausgebreiteten Armen auf Hans zu.)

Hans (sich ihrer Umarmung brüsk entziehend): Laß mich, ich will kein Mitleid. Ich weiß schon alles. Das Publikum ist durchgefallen mit Pauken und Trompeten. Haha! Ich habe es mir doch gleich gedacht.

Adda (erschrocken den Vater anstarrend und dann mit einem fragenden Blick zu Irene): Ja, was in aller Welt bedeutet denn das? — Mama, begreifst du? — Sag' doch nur, wie hat er denn die erste Nachricht aufgenommen? — Er kann doch unmöglich die Vernichtung aller Hoffnungen ... Papa, Papa, begreife doch nur! Ausgehöhnt haben sie dein Werk. Für ewige Zeiten unmöglich haben sie es gemacht. Darüber kannst du lachen?

Esther (ist während der letzten Rede Addas aufgetreten, immer noch stark beschwipst und zu grundlosem Kichern geneigt): Natürlich lachen wir. Wir lassen uns doch nicht bange machen. Na, so dumm! Was, Herr Hugenbach? Wir pfeifen auf das Publikum. (Sie versucht zu pfeifen, kann aber nicht und gerät darüber ins Kichern.)

Irene (zu Adda, indem sie auf Esther und die Überreste der Mahlzeit deutet): Da siehst du, wie er sich getröstet hat. Ich habe ihn überhaupt seit Jahren nicht so vergnügt gesehen, deinen Papa.

Adda (zu Esther): Also Sie waren den ganzen Abend über hier allein mit Papa? Sie haben mit ihm Sekt getrunken?

Esther: Ja warum denn nicht? Im Chambre séparé. Ach Gott, Fräulein Adda, tun Sie doch nicht so! Sie haben mich doch selber reingelassen. Sie wußten doch, daß ich hier bin. Ich möchte wirklich wissen, warum ich Ihrem Papa den Gefallen nicht tun sollte, wo er mich doch so drum gebeten hat, daß ich ihn nicht allein lassen sollte! — Überhaupt so eine Ungerechtigkeit! Ich verzichte auf das Theater, wo ich mich doch schon so drauf gefreut hatte — und nun soll ich wohl noch deswegen schlecht gemacht werden, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte. Ich sehe wirklich nicht ein, wieso ich mir das gefallen zu lassen brauche.

Adda: Das haben Sie mit Ihrer Mama abzumachen, Fräulein Lilienthal. Meine Großeltern sind mit Ihrer Frau Mama ins Bristol gefahren, und Ihr Bruder ist zu Ihnen nach Hause geschickt worden, um zu sehen, wo Sie stecken. Ich habe mir ein Automobil genommen, um so rasch wie möglich hier zu sein. Es wartet unten. Es wäre wohl wirklich das Beste, wenn wir alle vier sofort nach dem Bristol führen.

Esther: Na ja, können wir ja machen. Was tun wir sonst mit dem angebrochenen Nachmittag. Trinken wir noch ein Tröpfchen, trinken wir noch ein Tröpfchen — — —

Hans: Auf keinen Fall — gänzlich ausgeschlossen!

Irene: Kannst du dir nicht vorstellen, in welcher Stimmung die Großeltern und Vetter Heinrich dasitzen?

Hans: Und da soll ich vor dem Publikum im Hotel Spießruten laufen! Natürlich wissen sie's doch schon in sämtlichen Bierstuben heute abend, was der Pöbel meinem Werk angetan hat.

Adda: Großpapa hat doch schon im voraus ein Zimmer reservieren lassen. Fremde Leute wirst du gar nicht sehen.

Hans: Ach so, damit das bestellte Souper nicht umkomme, soll ich . . . Ich muß danken. Ich habe bereits gespeist.

Esther: Jawohl, wir haben großartig soupiert. Pommery getrunken.

Adda (nahe zu Hans tretend, erregt flüsternd): Weißt du, Papa, das . . . das begreife ich einfach nicht von dir. Diesen entscheidungsschweren Abend suchst du dir aus, um mit diesem Mädchen . . .

Hans (aufstampfend): Ich verbitte mir das! Was soll denn das heißen? Du willst mir einen Vorwurf daraus machen, daß ich diesen tausendmal verwünschten Abend ... Ja, ich möchte wissen, wann ich je im Leben eine Betäubung nötiger gehabt hätte! Ich begreife dich nicht, Adda, du hast mich doch sonst immer verstanden.

Irene: Jawohl, jedesmal, wenn dein Papa so was vor hatte, hast du ihn entschuldigt. Jedesmal hast du zu mir gesagt: „Begreife das doch, Mama. Papa hat das doch nötig."

Adda (Irene aufgeregt am Arm packend): Ich bitte dich, Mama, sei doch barmherzig! Siehst du denn nicht, wie ich leide? Es stürzt ja alles zusammen. Papa, den ich so verehrt habe ... (Sich Hans zuwendend:) Wie zu einem höheren Wesen habe ich zu dir hinaufgeschaut. — Und nun diese ... Du bist ja frivol. Frivol bist du!

Hans: Das ist ausgezeichnet! (Zu Esther:) Haben Sie das gehört, Kind? Frivol bin ich. Meine Tochter hat das entdeckt, daß ich frivol bin — also das ist einfach glänzend!

Esther (trällert und tänzelt): Ach wie frivol, frivol, frivol, ist der König Candaule, Candaule, Candaule!

Hans (lacht und klatscht Beifall, indem er Esthers Tänzeln nachahmt): Bravo! So ist's recht. Zeigen wir, daß wir erhaben sind über diese lächerlichen Anfeindungen. Der Durchfall des Publikums kann dem Künstler doch nur ein Gegenstand des Gelächters sein.

Adda: Ich meine, es handelt sich doch hier um etwas anderes: es ist eine ernste Wahrheit, die mir dieser Abend enthüllt hat, Papa. Und diese Wahrheit kann verlangen, daß man ihr ernst ins Gesicht schaut.

Esther: Au weh! Heute sind Sie ja mal wieder ganz in Ibsen gewickelt, Fräulein Adda.

Hans (lachend): In Ibsen gewickelt — das ist ausgezeichnet. — Ja, ich finde wirklich, du machst dich lächerlich mit deiner tragischen Miene.

Irene: Also komm, Adda, wir wollen dein Auto nicht so lange warten lassen. Ich bin in ein paar Minuten fertig. Ich bleibe keine Nacht mehr unter diesem Dache. Mein Vater wird mir ja wohl im Bristol ein Zimmer bezahlen und morgen

fahre ich mit ihm hinaus. (Zu Hans:) Dann kannst du dich ja ganz ungestört deiner heiteren Stimmung hingeben.

Adda: Du hast recht, Mama, ich komme mit dir. (Ergreift die Mutter unterm Arm und wendet sich mit ihr zum Ausgang.)

Hans (tritt Irene rasch in den Weg): Was soll das? Was fällt dir ein, Adda! Eine solche Komödie willst du mitspielen?

Adda: Alles hätte ich eher begreifen können, als daß du imstande wärst, dich auf eine solche Weise zu trösten.

Hans: Ich glaube gar, du bist eifersüchtig auf die kleine Esther.

Adda: Wenn du das eifersüchtig nennen willst! An einem Abend wie heute glaube ich allerdings, daß deine Tochter eher dazu berufen gewesen wäre, dir zur Seite zu stehen, als wie dieses — dieses ....

Esther (bricht plötzlich in kindische Tränen aus): Das ist doch aber wirklich ... Och Gott, was habe ich denn getan?

Hans (legt den Arm um ihre Schultern): Weinen Sie doch nicht, liebes Kind! Bitte, weinen Sie doch bloß nicht! Niemand darf Ihnen etwas zuleide tun. (Zu den beiden Frauen:) Also ihr braucht euch nicht weiter aufzuregen. Ich werde Fräulein Lilienthal selbst heimbringen. — Bitte, Fräulein, hier ist Ihr Mäntelchen und Ihr Hütchen. (Holt ihre Sachen herbei und hilft ihr beim Anziehen.)

(Es klingelt draußen.)

Adda (zu der zusammenschreckenden Irene): Ich will sehen, wer es ist. Ich habe die Haustür aufgelassen. Vielleicht sind es die Mädchen.

Irene: Nein, die haben ja einen Drücker.

Adda: Nimm dich zusammen, Mama. Was soll denn sein? (Rasch ab.)

Esther: Ach Gott, ach Gott, jetzt kommen sie mich holen! Stehen Sie mir doch bloß bei, Herr Hugenbach! Ich habe doch nichts getan, ich bin doch bloß Ihnen zuliebe dageblieben.

Hans (streichelt sie): Ja, ja, liebes Kind, regen Sie sich nur nicht auf. Ihnen soll kein Haar gekrümmt werden.

Irene (die an der Tür gelauscht hat): Jawohl, es ist Ihre Frau Mama. (Öffnet die Tür.) Bitte, kommen Sie nur gleich hier herein, Frau Lilienthal. Ihre Tochter ist noch hier.

Vierter Auftritt.

(Von links treten herein **Iduna** gefolgt von **Heinrich**, dann **Adda**.)

Iduna (sehr aufgeregt, direkt auf Esther zu): Also da bist du?!

Esther (ängstlich): Ja, Mama, ich konnte doch nicht früher fort. Herr Hugenbach hatte mich doch gebeten, ich sollte ihm Gesellschaft leisten, bis das Theater aus wäre, weil er sich allein so fürchtete.

Iduna: So. Und an die Angst, die ich um dich ausgestanden habe, hast du nicht gedacht? Nach dem Theater habe ich Moritz gleich nach Hause geschickt. Er kommt mit der Nachricht ins Bristol, Esther ist nicht da. Meinen Schreck kannst du dir doch vielleicht denken. Der Herr Oberleutnant war so freundlich, mich hierher zu begleiten.

Heinrich (zu Irene): Und unsere alten Herrschaften haben sich so aufgeregt über die ganze Geschichte, daß sie ohne Nachtessen auf ihr Zimmer gegangen sind. Warum seid ihr denn auch nicht wiedergekommen, Adda und du? Ihr konntet doch mit dem Auto schon zurück sein. Die gute Tante Auguste hat gemeint, es müßte ein Unglück passiert sein.

Irene: Ach Gott bewahre! Hier herrschte die allervergnügteste Stimmung, wie ich herkam. Mein Mann hat selber Sekt aus dem Keller geholt und eine Mahlzeit hergerichtet.

Iduna: Was, du hast hier mit Herrn Hugenbach ganz vergnügt Sekt getrunken, während wir in der entsetzlichsten Aufregung ... O, das ist ...!

Hans (zu Iduna): Aber meine liebe gnädige Frau, das erklärt sich doch alles auf die einfachste Weise von der Welt. Kommen Sie, geben Sie mir Ihre schöne Hand. Lassen Sie sich doch nicht ....

Adda (ironisch unterbrechend): Ja, denken Sie, wir haben beide Papa schmählich unterschätzt. Wir sind für seinen erhabenen Standpunkt nicht reif. Er sagt einfach, das Publikum ist durchgefallen und feiert hier seinen Sieg mit Ihrem Fräulein Tochter. Mir scheint, Ihr Fräulein Tochter ist heute die einzige, die ihn verstanden hat.

Hans: Adda! Es ist wohl nicht nötig, daß die Herrschaften Zeugen einer solchen Auflehnung einer Tochter gegen ihren Vater werden.

Heinrich: Na, erlauben Sie mal — mich geht's ja nichts an — aber ich muß doch sagen ... Auflehnung — na!

Hans: Soll das vielleicht morgen früh auch noch in den Blättern stehen, um dem Pöbel, der mein Werk ausgezischt hat, zum Frühstück ein Extravergnügen zu machen?

Iduna (zu Hans): Ich glaube doch, daß Sie mir über Ihr Verhalten eine andere Erklärung schuldig sind.

Hans: Aber gewiß. Die sollen Sie in zwei Worten haben. Sie haben mich doch immer verstanden.

Iduna: Ich fürchte, mein Verständnis hat hier seine Grenze erreicht.

Heinrich: Es wäre mir sehr angenehm, wenn die Herrschaften mich von der Zeugenschaft bei diesen Erklärungen dispensieren wollten. Ich habe nämlich, offen gestanden, einen schauderhaften Hunger. Onkel Cordes hat nicht servieren lassen, weil er auf eure Rückkunft wartete. Und deine vorzüglichen Teebrötchen, liebe Cousine, haben so lange nicht vorgehalten.

Adda: Also komm ins Eßzimmer. Ich will schauen, daß ich noch etwas für dich zusammenrichte.

Heinrich: Herzlichen Dank. Du rettest mir das Leben. (Ab mit Adda.)

Irene (zu Iduna, sie mit sich in den Vordergrund ziehend, leise): Wollen Sie mir einen großen Gefallen tun, gnädige Frau?

Iduna: Bitte.

Irene: Nehmen Sie mich mit sich in Ihr Haus, und lassen Sie mich irgendwo auf dem Sofa schlafen. Es ist mir unmöglich, auch nur noch eine Nacht unter diesem Dache zuzubringen, und ich möchte meine armen alten Eltern nicht noch mehr aufregen.

Iduna: Bitte sehr, mein Haus steht Ihnen zur Verfügung.

Hans (der ihnen ganz nahe gekommen ist und das Gespräch gehört hat): Aber das ist doch Wahnsinn! Wie kannst du denn Frau Lilienthal in diesen Unsinn mit hineinziehen! Also ich bitte Sie, gnädige Frau, mir nur zwei Minuten unter vier Augen Gehör zu schenken ....

Iduna: Wir beide haben einander unter vier Augen nichts mehr zu sagen, Herr Hugenbach. Ich verzichte auf Ihre Erklärung. Ich sehe vollkommen klar. — Komm Esther!

Hans (händeringend): Aber das ist doch unmöglich! Das ist doch, um den Verstand zu verlieren! Also ich dulde es einfach nicht, daß hier so über meinen Kopf hinweg Entschlüsse gefaßt werden ....

Irene (zu Iduna): Bitte, gehen Sie voraus. Sein Sie so freundlich, im Eßzimmer auf mich zu warten. Ich habe nur noch ein paar Worte mit meinem Mann ....

Iduna (drückt ihr die Hand): Sein Sie stark! (Sie faßt die weinende Esther fest beim Handgelenk und zieht sie mit sich hinaus.)

Fünfter Auftritt.

(Hans geht mit den Händen in den Hosentaschen und sich die Lippen nagend ein paarmal auf und ab, um seine Gedanken zu sammeln.)

Irene: Also, bitte, was hast du mir zu sagen? Ich möchte Frau Lilienthal nicht lange warten lassen.

Hans: Willst du dich nicht wenigstens setzen? Eins nach dem andern tretet ihr herein und schleudert mir eure Anklagen ins Gesicht, und niemand setzt sich. Das soll wohl den Eindruck der Feierlichkeit erhöhen? Ich finde es aber furchtbar ungemütlich.

Irene: Nach Gemütlichkeit ist wohl auch keinem von uns zumute heute abend. — Du tätest wirklich auch besser, die Sache nicht so en bagatelle zu behandeln. Es ist ja doch bloß eine krankhafte Anstrengung von dir. Du weißt ganz gut, was für dich auf dem Spiele steht.

Hans (drückt sie mit sanfter Gewalt auf den nächsten Sessel nieder): Also ich bitte dich, setz' dich, wenn du mich nicht wahnsinnig machen willst, meine gute Irene. Dieses Sprungbereite von euch geht mir auf die Nerven.

Irene: Daß du von mir keine Sprünge mehr zu befürchten hast, weißt du wohl.

Hans: Aber doch — gerade. Von uns beiden bist du der leichtsinnige Springinsfeld. — Ich bitte dich: du drohst mir, wenn ich dich recht verstanden habe, geradezu mit Scheidung. Weshalb denn um Gottes willen? Weil ich der Aufregung dieses Tages dadurch zu entgehen versuchte, daß ich .... Also ganz klipp und klar ausgedrückt: ich habe mich — bezecht. Jawohl, mit bewußter Absicht ganz einfach bezecht. Das Mädchen war doch nur Staffage. Was ist mir Esther Lilienthal? Ich brauchte sie nur, weil mir der einsame Suff nicht liegt. Voilà tout. Haha!

Irene: Du bist ja nie in Verlegenheit gewesen, wenn du mir deine Abenteuer als ganz harmlos darstellen wolltest. Willst du mir vielleicht auch einreden, daß du Frau Lilienthal auch nur so zur Staffage nötig gehabt hättest?

Hans: Frau Lilienthal — mein Gott, sie ist eine interessante Dame. Ich finde sie schön — ich kann mir nicht helfen. Sie ist doch eine sehr kluge, wirklich gebildete Frau; aber heute abend, das ist doch ganz klar — heute abend ist sie in einem Irrtum befangen, allerdings in einem begreiflichen Irrtum: sie ist eben in erster Linie Mutter. Dafür habe ich natürlich Verständnis.

Irene: Ich glaube, du hast doch wohl in erster Linie für Ihr Vermögen Verständnis gehabt.

Hans: Was willst du damit sagen?

Irene: Sonst hat es sich bei deinen Abenteuern immer nur um mehr oder minder leichte Mädchen gehandelt, mit denen du dich bequem amüsieren konntest. Frau Lilienthal ist die erste Dame aus der Gesellschaft, die erste reife Frau unter all deinen Flammen.

Hans (hält sich die Ohren zu): Flammen — entsetzliches Wort!

Irene: Ich bin nicht so blind, wie du glaubst. Ich habe immer die Augen offen gehabt und alles gesehen, auch wenn ich nichts gesagt habe. Kannst du wirklich glauben, daß mir das nicht aufgefallen sein sollte?

Hans: Was denn?

Irene: Nun, daß du mit der reichen Witwe gerade zu der Zeit anbandeln mußtest, als Papas Zorn gegen dich anfing für dich gefährlich zu werden. Du hast nie ein Wort einzuwenden gehabt, wenn Papa von der Scheidung anfing. Natürlich, du glaubtest ja einen sicheren Rückhalt zu haben. Aber jetzt, wo du es mit Frau Lilienthal auch verschüttet hast, jetzt hast du Angst, jetzt kommst du und bittest, ich soll bei dir bleiben. Gestern noch hättest du mich gehen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken.

Hans (der mit wachsender Spannung zugehört hat, läßt sich plötzlich in den Sessel neben Irene fallen, zieht sein Taschentuch heraus und drückt es ins Gesicht): O, oh —! Solche schmachvolle Unterstellung von meinem guten Weibe, mit dem ich zweiundzwanzig Jahre . . . (Unterdrückt das Aufschluchzen ganz leise und heftig:) Also dann will ich dir die Wahrheit sagen: ich bin fertig — einfach fertig. Meine Nerven sind am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angekommen. Ich habe mir ein-

gebildet, ein Apoll zu sein, aber ich war ein Marsyas, den man geschunden hat — ganz langsam, damit es recht weh tun sollte. Heute Abend wollte ich — ein Ende machen!

Irene (sich ihm rasch zuwendend, ängstlich): Ist das wahr?

Hans: Aber ich bin schwach, ich gestehe es, wie alle Geistesmenschen, die von ihren Nerven zehren. Ich hänge an dem Leben, das ich als Dichter verherrlicht habe ... Und nun so als geschundener Marsyas zu verrecken ... Ah! Begreifst du nun, warum ich selbst in den Keller gestiegen bin und die zwei Flaschen Pommery heraufgeholt habe?

Irene: Du wolltest dir Mut trinken?

Hans (nickt): Ehe ihr zurückkamt aus dem Theater, sollte es geschehen sein.

Irene (für sich, schmerzlich): Ob ich es nicht geahnt habe!

Hans (greift nach ihrer Hand, die er drückt, wie um sich zum Sprechen Mut zu machen): Du weißt wahrscheinlich nicht, daß ich in der Schublade meines Nachtschränkchens einen Revolver liegen habe. Er ist mit sechs scharfen Patronen geladen.

Irene (glücklich lächelnd und sich die Augen trocknend): Ja, aber ich habe sie herausgezogen — vor Jahren schon!

Hans (sich ihr ganz zuwendend und ihre beiden Hände packend): Du hast sie herausgezogen? Du, Irene? Ja dann — dann hast du mir ja das Leben gerettet. — Mein Weib! Mein gutes Weib! Wenn ich überhaupt noch wert bin, dies Leben weiterzuleben, dann muß ich es ja ganz dir weihen, der ich es verdanke.

Irene (sehr gerührt): Hans! Ach, wenn das möglich wäre! Hast du denn wirklich für mich altes Weib noch ein Plätzchen in deinem Herzen?

Hans: Ach du, ach du! Jage mich nicht von dieser Stelle. (Er läßt seinen Kopf an ihre Brust sinken.)

Irene (streichelt sein Haar): Dann kann ja noch alles gut werden.

Sechster Auftritt.

(Man hört draußen Schritte und lebhaftes Geflüster. Die Stimme des **alten Cordes** hebt sich deutlich ab.)

Cordes: Laßt mich doch! Ich will aber rein!

Irene (auffahrend): Das ist ja der Vater. Wie kommt denn der bloß so spät noch ... (Sie will sich losmachen.)

Hans (hält sie fest auf ihrem Platz): Bleibe doch! So soll er uns finden.

(Der **alte Cordes**, gefolgt von **Adda** und **Heinrich**, tritt herein.)

Irene (drollig verwirrt): Papa, du?!

Cordes (noch ganz atemlos vom Treppensteigen, stellt sich komisch gestikulierend vor sie hin und stößt endlich krampfhaft die Worte heraus): Schämst du dich nicht?

Irene (komisch verschämt, immer noch bestrebt, sich loszumachen): Es ist doch mein Mann.

Heinrich (wendet sich rasch ab, um sich das Lachen zu verbeißen.)

Adda (leise, die Hände ineinanderringend): Also das begreife ich nicht!

Hans (erhebt sich und zieht Irene mit sich, den rechten Arm um ihre Schulter, ihre Linke in seiner Linken haltend): Es ist schön, daß du noch gekommen bist, lieber Papa. Schade, daß du die liebe Mama nicht mitgebracht hast, dann könnten wir im trauten Kreise der ganzen lieben Familie unser Friedensfest feiern.

Heinrich (rasch Front machend, unwillkürlich laut): Nanu?!

Cordes: Da muß ich mich setzen. (Läßt sich auf den nächsten Stuhl fallen.)

Hans: Es scheint wirklich, als ob die selbstverständlichsten Dinge manchmal am schwersten zu begreifen wären. Ist es denn so unerhört, daß hartgeprüfte Seelen sich im Unglück wiederfinden? Diese Frau hat mir ganz einfach das Leben gerettet, und ich habe eingesehen, wie sehr ich sie bis heute verkannt habe. Es hat mich nie jemand besser verstanden als diese Frau. Sie hat mir viel zu verzeihen; aber sie hat mir verziehen. Ihr alle werdet mir verzeihen — und dann werdet ihr mit mir diese Schicksalsnacht segnen.

Cordes: Da finde ich nicht raus. Mir geht alles rundum. (Zu Heinrich und Adda:) Versteht ihr das? (Die beiden zucken die Achseln. Zu Irene:) Nu sag' doch auch ein Wort! Hast du dich richtig wieder rumkriegen lassen?

Irene (sich sanft losmachend, verlegen zu Adda): Es ist mir so peinlich, daß Frau Lilienthal mit ihrer Tochter immer noch wartet. Möchtest du nicht so gut sein und ihr ein paar Worte der Entschuldigung ...

Adda: Frau Lilienthal und ihre Tochter sind längst fort.

Irene: Ach — warum denn?

Adda: Entschuldige, wenn ich eigenmächtig gehandelt habe. Es schien mir notwendig so. Frau Lilienthal war auch feinfühlig genug, es gleich einzusehen, daß es ganz unnötig einen Skandal heraufbeschwören hieße, wenn du die Nacht bei ihr zubrächtest.

Irene: Ach ja, natürlich! Wie konnte ich bloß darauf verfallen. Ich danke dir, mein liebes Kind. (Streckt ihr die Hand hin.)

Adda (tut als ob sie das nicht merkte): Dafür habe ich aber gleich an Großvater telephoniert, er möchte dir im Bristol ein Zimmer zurechtmachen lassen. Die Gründe habe ich ihm natürlich nur andeuten können.

Cordes: Mehr war auch nicht nötig. So ein miserables Stück genügt als Scheidungsgrund. Ich habe mich natürlich sofort per Auto hierher verfügt, um meine Pflicht als Vater zu erfüllen. Deine Dienstmädchen kamen auch gerade nach Hause, wie ich hier ausstieg, da brauchte ich nicht mal den Portier rauszuläuten. Ich möchte dir, nebenbei bemerkt, den guten Rat geben, deine Dienstmädchen — aber sofort — mit Diäten, zu entlassen.

Hans: Was soll denn das?

Cordes: Na, du warst doch so unvorsichtig, sie in dein Stück zu schicken. Glaubst du vielleicht, daß sie jetzt noch Respekt vor dir haben können? Die müssen ja das Feixen kriegen, sooft du ihnen über den Weg läufst.

Hans: Ich muß doch sehr bitten, solche schlechten Scherze zu unterlassen. Über mein Stück wird die Nachwelt richten. Du und die Dienstboten, ihr seid dazu nicht berufen.

Cordes: Das mag ja sein. Damit kränkst du mich nicht. Ich fühle mich bloß dazu berufen, meine Tochter vor dir in Sicherheit zu bringen. — Geh, pack' deine Siebensachen zusammen, Irene!

Irene: Aber Vater, reg dich doch bitte nicht so auf. Es ist ja jetzt wirklich kein Grund mehr vorhanden. Wir haben uns ja ausgesprochen.

Cordes: Ach was, Unsinn! Ihr habt euch gar nichts mehr auszusprechen. Ohne dich darf ich Mutterchen heute nacht nicht unter die Augen kommen.

Hans: Das ist allerdings ein durchschlagender Grund. Ich halte dich keineswegs zurück, liebe Irene. Wenn denn Herz dir sagt, daß du von mir gehen mußt — dann geh!

Irene (zu ihrem Vater tretend, leise): Sei doch gut, Vater. Er hat mich doch wirklich nie nötiger gehabt als gerade jetzt.

Cordes: Ich will aber nicht so blamiert abziehen.

Hans (zu Heinrich tretend): Sie sind herübergekommen, lieber Vetter, um den Inbegriff der deutschen Frau zu suchen. Hier haben Sie ihn.

Heinrich: Donnerwetter, jetzt wird mir's zu bunt! Seit heute nachmittag habe ich mir den Unfug hier angesehen. Mich geht's ja schließlich nichts an. Ich könnte ja darüber lachen; aber es gibt doch Dinge, in denen ich keinen Spaß verstehe. Bringen Sie Ihre geschwollenen Redensarten an, wo und wie Sie wollen, Herr Hugenbach, aber lassen Sie gefälligst die deutsche Frau aus dem Spiel.

Cordes (kräht vor Vergnügen laut auf): Bravo, bravo, mein Junge! Was habe ich gesagt — fünfzigtausend? Sechzigtausend sollst du haben für deine Sache draußen.

Hans: Muß ich mir das gefallen lassen? In meinem Hause? Vor meinem Kinde? (Er will Adda umarmen, sie weicht ihm aus. Er geht wütend nach dem Hintergrund.)

Heinrich: Pardon, liebe Adda, es ist dein Vater. Sei mir bitte nicht böse. Aber das ruhig mit anzuhören, wenn solche Phrasenqualmer sich für die Verkündiger neuer Werte ausgeben, das halte ich nicht aus — da läuft mir die Galle über.

Cordes: So ist's recht — gib's ihm ordentlich! Siebzigtausend kriegst du.

Heinrich: Um Gottes willen, Adda muß ja denken, ich schimpfte ums Geld!

Adda: Nein, nein, sprich dich nur aus. Das tut ja wohl. Das ist ja einfach eine Erlösung.

Heinrich (zu Adda tretend, herzlich): Ach Gott, ich weiß ja, liebe Adda, du hältst mich ja doch für einen Erzbanausen, der von euren Feinheiten einen Quark versteht. Aber ich sage dir, man gewinnt gesunde Perspektiven da draußen, und von diesen Perspektiven aus ist mir eure ästhetische Überfeinheit nämlich einfach ekelhaft. Entschuldige.

Adda: Wir haben's ja verdient. Züchtige uns mit Skorpionen, das ist ja Wonne! (Sie hebt die Arme auf, als ob sie ihm um den Hals fallen wollte.

Heinrich (tritt einen Schritt zurück): Ich bitte dich, nur jetzt kein hysterisches Getue. Dazu meine ich's zu ernst mit dir. So ein reiches junges Geschöpf und so .... Jetzt bist du zerknirscht, weil du seit einer Stunde weißt, daß du dich mit deiner Anbetung für den Herrn da einigermaßen blamiert hast. Aber wie lange wird's dauern? Ihr modernen jungen Damen mit großem Bildungs- und Zeitüberfluß, ihr könnt ja doch nichts weiter als deklamieren und posieren. Heute macht ihr gegen die Ehelüge mobil, morgen schreit ihr nach dem Kinde oder was sonst gerade an der Tagesordnung ist. Wer soll denn euch über den Weg trauen?

Adda (sinkt auf einen Stuhl, knickt ganz in sich zusammen): Wenn du recht hättest! .... O, ich will büßen, ich will leiden.

Cordes (komisch gerührt): Ach, wenn doch Mutterchen das mit angehört hätte! (Erhebt sich, tritt zu Heinrich, streichelt ihn zärtlich.) Schön hast du das gesagt, mein Junge, großartig. Soll mir auf achtzigtausend nicht ankommen.

Heinrich (lachend): Und mir auf ein paar Wahrheiten mehr oder weniger auch nicht. Weißt du, lieber Onkel, wie du deinen Schwiegersohn behandelst, das ist nu auch nicht gerade schön. Als Dichter steht er ja freilich unter Pari seit heute. Ich weiß gar nicht mal, ob das Stück so schlecht war. Jedenfalls sind die sonstigen Leistungen dieses Herrn schlimmer; aber wenn er heute im Theater einen Triumph erlebt hätte, da würdest du, lieber Onkel, jedenfalls der erste gewesen sein, der ...

Cordes (hält ihm den Mund zu): Nee, nee, nee, mich laß aus dem Spiel! Ich bin'n alter Mann. Lieber mach' ich schon die Hunderttausend voll, als daß ich mich hier auch noch vor meiner Tochter runterputzen lasse.

Heinrich: Hunderttausend? Das ist ein Wort! Danke, lieber Onkel. Wenn sich das Schimpfen in Deutschland so gut bezahlt macht — ich wüßte schon noch ein paar ausgiebige Motive.

Hans (seine Uhr ziehend): Sie gestatten mir vielleicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß wir nach den Aufregungen dieses Tages...

Heinrich: Gewiß, ich verstehe. Ich werfe mich schon selbst hinaus. Kommst du mit, Onkel? Ich meine, wir müßten doch eigentlich deine hunderttausend Mark begießen. So was passiert einem doch nicht alle Tage.

Cordes (vergnügt): Recht hast du. Ich habe vor lauter Aufregung noch nicht einmal zu Abend gegessen.

Heinrich: Also ziehen wir los!

Cordes (übermütig seinen Zylinder schräg aufsetzend): Jawohl, was kann da sein? Man ist nur einmal jung! Ich geh' bummeln, hähä! Kommst du mit, Irene? (Irene wendet sich kopfschüttelnd ab.) Na, denn kann ich dir nicht helfen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. (Zu Hans:) Wünsche wohl zu ruhen auf Ihren Lorbeern, Herr Dichter. (Zu Adda, ihr auf die Schulter klopfend:) Kopf hoch, wird schon werden! Gute Nacht allerseits.

Heinrich (Irene die Hand hinstreckend): Gute Nacht.

Irene (indem sie ihr Gesicht in die Hände verbirgt, ohne ihm die Hand zu reichen): Gute Nacht.

Heinrich (zu Adda, ihr die Hand hinstreckend): Bekomme ich von dir auch keine Hand?

Adda: O doch. (Reicht ihm die Hand, die er fest drückt.) Ich möchte dir ja so gerne ...

Heinrich: Was denn?

Adda: Nichts. (Sie erhebt sich.)

Heinrich (läßt ihre Hand los, wirft ihr noch einen innigen Blick zu und nimmt dann den alten Cordes unter den Arm, der händereibend und schmunzelnd die kleine Szene mit Adda beobachtet hat.)

Cordes: Also, jetzt wollen wir mal, wir Lebemänner, was? (Beide flott ab links.)

Hans (kommt nach vorne, tritt zu Frau und Tochter): Endlich sind wir allein, wir, die wir zusammengehören. Eine Familie, einig in dem guten Willen, sich zu verstehen — zu verzeihen. (Breitet die Arme gegen Adda aus.) Adda, mein schönes Kind!

Adda (zuckt zusammen): Nein, ich kann nicht ... ich kann dich nicht mehr verstehen, Vater. (Rasch ab links.)

Irene (laut aufweinend): Auch das noch!

Hans (tritt zu ihr, legt die Rechte auf ihren Kopf und blickt pathetisch gen Himmel.) Wer hat mich denn überhaupt je verstanden außer dir, du Einzige!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Das Schlafzimmer der Eheleute Hugenbach, wenn möglich in ultramodernem Geschmack eingerichtet. (Darmstadt, München, Dresden, Wien.) Kurze Dekoration. Nicht rechtwinklich, sondern so, daß die Hinterwand im stumpfen Winkel zur rechten Seitenwand verläuft, so daß die rechte hintere Ecke für einen angenommenen Balkon abgeschnitten ist, auf den eine Glastür hinausführt. An der Seitenwand rechts neben dem Balkon noch ein Fenster, ebenso wie die Balkontür mit dunklen Gardinen verhangen. Die Betten stehen dicht nebeneinander in der Mitte der Hinterwand. An jeder Seite ein Nachtkästchen, am Fußende Stühle, davor ein kleiner Diwan. Links neben den Betten führt eine Tapetentür ins Nebenzimmer, in der linken Seitenwand Tür nach dem Korridor. Der Waschtisch ganz vorne links, Kleiderschrank weiter rückwärts. Vor der Balkontür steht ein Paravent oder spanische Wand. (Ziemlich hoch.) Verrückte symbolistische Gemälde. Das linke Bett ist zerwühlt und halb aufgedeckt, im rechten Hans Hugenbach schlafend. Das Zimmer ist nur schwach erhellt durch das durch die dunkeln Vorhänge durchschimmernde Tageslicht. Auf dem Stuhl am rechten Bett Hugenbachs Wäsche. Seine Stiefel stehen vor dem Nachttischchen. Die Kleider sieht man nicht.

Erster Auftritt.

(Adda und Irene treten von links herein.)

Irene (geht auf den Zehen zum Bett und überzeugt sich, daß Hans noch schläft. Macht Adda Zeichen, daß sie sich still wieder zurückziehen möge).

Adda (flüstert): Nein, Mama, ich kann unmöglich länger warten. Ich habe Heinrich telephonisch gebeten, mich abzuholen, und es ist schon fünf Minuten über elf. Ich muß mich vorher mit Vater aussprechen. Jetzt könnte er doch wirklich ausgeschlafen haben.

Irene: Aber nach den schrecklichen Aufregungen von gestern abend! Bis elf mindestens schläft er doch für gewöhnlich schon. Wenn er nicht ordentlich ausgeschlafen hat, ist er schlechter Laune, das weißt du doch.

Adda: Er muß ausgeschlafen haben. (Sie nähert sich rasch dem Fenster, um den Vorhang aufzuziehen.)

Irene (fällt ihr bestürzt in den Arm): Um Gottes willen nicht! Wenn ihn so plötzlich das Tageslicht blendet, wird er so nervös.

Adda: Dann will ich ihn so wecken. (Tritt ans Bett und ruft Hans leise an:) Papa! (Nach einer kleinen Pause ihn sanft am Arme fassend:) Papa, es ist elf vorbei.

Hans (grunzt unwillig im Schlaf und wirft sich auf die andere Seite).

Irene: Siehst du? Laß es doch lieber bleiben. Ich bin so froh, wenn er schläft. Er braucht doch seine ganze Kraft, um diese entsetzlichen Kritiken zu ertragen.

Adda: Ach, vielleicht fragt er gar nicht danach. Wir tun jedenfalls, als wüßten wir von nichts.

Irene: Hab doch Mitleid mit ihm.

Adda: Gott ja, mir tut er ja selber leid. Solch rohe Verhöhnung hat das Werk doch nicht verdient. — Aber das hilft nun nichts. Ich muß mich mit ihm aussprechen, ehe Heinrich kommt.

Irene: Laß das doch wenigstens bis morgen. Es wird ihm furchtbar weh tun. Er wird es als Fahnenflucht auffassen. Denke doch, wieviel er immer von dir gehalten hat.

Adda: Das hat er gestern nicht bewiesen. Übrigens handelt es sich jetzt nicht um ihn, sondern um mich. Ich muß meine Individualität retten.

Irene: Gott, ihr modernen Mädchen seid so furchtbar egoistisch.

Adda: Dazu hat er mich erzogen. Solcher Egoismus ist gesund. Ich danke ihm dafür. Geh, Mama, laß mich mit ihm allein. Ich nehme die Verantwortung auf mich.

Irene (Adda umarmend): Sei gut, mein Kind, sei barmherzig. Es ist doch immerhin dein Vater.

Adda (ungeduldig): Ja ja.

Irene (geht mit einem Seufzer links ab).

Zweiter Auftritt.

Adda (zieht, sobald Irene hinaus ist, den Vorhang vom Fenster fort. Der vordere Teil der Bühne wird vom Sonnenlicht überflutet. Dann tritt sie wieder ans Bett und packt energischer an): Papa, du mußt aufstehen. Es ist elf Uhr vorbei.

Hans: Was ist . . .? So laß doch zu! — Teufel, das blendet ja! — Ekelhaft! — Ich bin für niemand zu sprechen.

Adda: Aber ich m u ß dich sprechen. Ich bin's ja — Adda. Mach' doch die Augen auf.

Hans (emporfahrend): Ja, zum Donnerwetter, könnt ihr einen denn nicht fünf Minuten ruhig schlafen lassen!

Adda: Aber Papa, ihr seid um ein Uhr ins Bett gegangen. Du hast zehn Stunden geschlafen.

Hans: Wer sagt dir das? Kein Auge habe ich zugetan die ganze Nacht. Eben erst bin ich ein bißchen eingedruselt.

Adda: Ach wo, du hast ja dein Pulver genommen. Mama hat mir's ja gesagt.

Hans: Es ist entsetzlich, wie man behandelt wird — von dem eignen Kinde! Was willst du denn von mir?

Adda: Du mußt mich anhören, Papa. Es ist für uns alle von größter Wichtigkeit. Aber du mußt ganz wach sein. (Sie zieht auch den Vorhang vom Balkon zurück, so daß es nun ganz hell im Zimmer wird.)

Hans (deckt die Hand über die Augen): Au! Das schmerzt! Das ist eine Grausamkeit! — Also ich erkläre, daß ich von meinem eignen Kinde in einer Weise mißhandelt werde . . .

Adda: Laß doch das, Papa. Bist du jetzt wach? Willst du mir zuhören?

Hans (nach einem tiefen Seufzer): Also bitte, rede. Was ist für ein Tag heute?

Adda (ungeduldig): Sonntag doch. Ein strahlender Sonnentag außerdem — wie gemacht, um noch einmal Hoffnung zu schöpfen. — Ich habe mir alles reiflich überlegt in einer schlaflosen Nacht, Papa. Ich habe es auch mit Mama durchgesprochen. Wir sind uns einig darüber, was jetzt geschehen muß.

Hans: Was soll denn schon wieder geschehen? Das ist ja alles so lästig. Es war doch alles gut gestern abend.

Adda: Das kannst du doch im Ernst nicht meinen. Aber es kann vielleicht noch gut werden. — Also, was ich dir sagen wollte . . . Ach Gott, Papa, starre mich doch nicht so an, als ob du von nichts wüßtest. Laß mich hier sitzen. (Sie setzt sich auf den kleinen Diwan und spricht, ohne ihn anzuschauen, nach vorne.) Du mußt fort, Papa, und zwar noch heute, mit Mama. Ihr beide ganz allein.

Hans: So, habt ihr das schon beschlossen? Ich möchte wissen, wieso ich fort muß.

Adda: Aber das ist doch selbstverständlich, Papa. Ich will gar nicht von dem Aufsehen und all den Verdrießlichkeiten reden, die so eine Katastrophe im Gefolge hat — ich will dich nur an Großvater erinnern. Seine Stimmung gegen dich wirst du dir doch vorstellen können nach gestern. Wir haben noch nichts von ihm gehört. Hoffentlich ist er mit einem der ersten Frühzüge heimgereist. Aber denke doch bloß an das Jubiläum morgen! Könntest du es über dich bringen, jetzt dabei zu sein — wie jetzt die Dinge liegen?

Hans: Laß mich bloß mit dem Jubiläum zufrieden.

Adda: Nun siehst du? Und Mama will dir das Opfer bringen, auch darauf zu verzichten und gleich mit dir fortzugehen — heute noch. Hörst du?

Hans (gähnend): Ja, heute noch. Du kommst doch mit?

Adda: Nein, das ist ausgeschlossen. — Ich habe Abrechnung mit mir gehalten heute nacht, und ich glaube, ich bin es dir schuldig, dir Rechenschaft abzulegen. Ein Vertuschen und Hinziehen wäre eine Feigheit gegen mich selbst. Also will ich's dir lieber gleich sagen. Rege dich nicht auf und unterbrich mich, bitte, nicht, Papa. — Bis zum gestrigen Abend war ich fest überzeugt, daß es in der ganzen Welt keine zwei Menschen mehr gäbe, die sich vollkommener verstehen könnten, als wir beide. Aber seit gestern abend verstehe ich dich n i c h t mehr, Papa. Ich habe geglaubt, einem Künstler müßte sein Werk das Höchste in der Welt sein. — Du hast es über einem leichten Abenteuer vergessen.

Hans (grunzt schon halb im Schlafe).

Adda: O bitte, sage nichts, Papa. Ich weiß schon alles, was du sagen könntest. Die gute Mama hat deine Verteidigung übernommen. Das ist bei mir ganz nutzlos. Du weißt, ich bin gewohnt, die Dinge bei ihrer Wurzel anzufassen. Ich sehe nur zwei Möglichkeiten: entweder habe ich mich über deinen Charakter völlig getäuscht oder über die Bedeutung des Kunstwerks im allgemeinen. Ein hingeworfenes Wort vom Vetter Heinrich hat mich darauf gebracht.

Hans (schnarcht laut auf).

Adda: Ich bitte dich, lieber Papa, keine ironischen Ausfälle. Ich bin nicht verliebt in Vetter Heinrich. Du solltest mich doch gut genug kennen, um zu wissen, daß ich dazu nicht Weibchen genug bin. Das Sexuelle ist für mich von ganz sekundärer Bedeutung. Es ist möglich, daß ich leidenschaftlich lieben könnte — aber dann nur einen Menschen, mit dem ich mich zur Lösung einer gemeinsamen Aufgabe verbunden wüßte. Das Ideal meiner Mädchenträume sieht gerade nicht wie Vetter Heinrich aus. Aber immerhin — Heinrich ist ein Mann. Er hat eine große Aufgabe, die ihn begeistert, eine Sehnsucht; ich weiß gar nicht, wie ich es nennen soll. Ich möchte auch arbeiten, aber nicht spielerisch, nicht dilettantisch. Ich möchte nützen, helfen — ich möchte dienen.

Hans (stöhnt im Schlafe).

Adda: Nimm es nicht leicht, Papa, ich fühle, daß ich vor einer furchtbaren Krisis stehe. Wenn ich jetzt nicht meine seelische Existenz auf eine ganz andere Basis stelle, dann — dann gehe ich einfach zugrunde. Hörst du, Papa? — Nach dieser grausamen Enttäuschung von gestern gibt's nur zweierlei: entweder an einem ganz andern Ende von vorne anfangen oder aber psychisch verkümmern! — O — es ist furchtbar! (Sie drückt ihre Hände vor die Augen.)

Hans (der sich schon längst wieder bequem ausgestreckt hat, schnarcht ein paarmal laut auf).

Adda (fährt entrüstet auf): Papa, du schläfst ja!

(Heftiges Klingeln im Entree.)

Hans (auffahrend): Was ist denn? Was ist denn? Ich habe doch gesagt, daß ich für niemand zu sprechen bin.

Adda: Ach nichts! O, das ist .... (Sie eilt händeringend zur Tür links).

Dritter Auftritt.

(Sobald sie die Tür öffnet, hört man draußen einen lauten Wortwechsel zwischen Irene und dem alten Cordes.)

Cordes: Was — schläft noch? Er soll aber nicht schlafen. Er soll sein Frühstück runterwürgen. In meiner Gegenwart soll er's runterwürgen. Hier habe ich die ganze Bescherung.

Irene (leiser, schon nahe der Tür): Habe doch bloß Mitleid, Vater! Wenn er das liest ... Das hat er doch nicht verdient.

Cordes: Ich bin aber anderer Ansicht. Warte mal, ich wecke ihn selbst. Da braucht er keine kalte Douche. — Tag, Adda! Geh mal da weg. Laß mich herein. (Er tritt in die Tür. Adda will ihn zurückhalten.)

Adda: Laß ihn schlafen, Großvater. Er *kann* schlafen — das ist überhaupt das Schlimmste dabei.

Cordes (macht sich heftig von den beiden Frauen los und stolpert mit Stock und Überzieher herein. Klopft mit dem Stock auf die Diele): Morgen, Herr Poet. Na, wohl geruht auf Ihren Lorbeern? Da habe ich den ganzen Blätterwald mitgebracht. — Da. (Er wirft einen großen Pack Zeitungen, den er unter dem Arm getragen hat, auf Hansens Bett.) Der Portier hat sie mir alle besorgen müssen. Angenehme Lektüre für einen Schwiegervater. Meine gute Auguste ist überhaupt ganz krank davon geworden.

Hans (die Zeitungen verächtlich beiseite schiebend): Was soll mir das? Ich will nichts wissen. Ich werde diesen neidverzehrten Tintenkulis nicht das Vergnügen machen, mich über Ihr Geschmier zu ärgern.

Cordes: Gerade wirst du dich ärgern. Wir haben uns alle geärgert. Und du willst dich etwa nicht ärgern? Dich geht wohl die ganze Geschichte nichts an?

Hans: Ich habe grundsätzlich nie Kritiken über meine Werke gelesen.

Cordes: Kunststück! Hast ja nie wieder welche geschrieben. Aber die über dein erstes Buch hast du dir doch in Goldschnitt binden lassen, hähä! Übrigens — wenn du sie nicht lesen willst, dann werde ich sie dir vorlesen. Jawohl, ich. Wo habe ich denn meine Brille? (Beginnt in allen Taschen zu suchen.) Fang du derweile an, Irene.

Irene: Erlaß mir das. Ich kann nicht.

Cordes: Wo habe ich denn bloß die verflixte Brille? — Dann lies du, Adda.

Adda: Wozu? Wir kennen sie ja schon. Papa weiß offenbar, was seinen Nerven zuträglich ist.

Cordes: Helft mir doch mal aus dem Paletot heraus. Ich kann mich ja nicht rühren.

(Irene und Adda helfen ihm den Paletot ausziehen. Er sucht während des Folgenden in den übrigen Taschen und dann wieder in dem auf den Diwan gelegenen Paletot.)

Cordes: Ich habe sie doch eingesteckt. Das kommt davon, wenn man seine gewohnte Ordnung nicht hat. Keine Bedienung. Mutter war auch ganz verstört. — Ihr braucht nicht zu denken, ich wäre ein alter Mann, der alles vergißt. Ich vergesse nie was. Ich habe sie ganz bestimmt eingesteckt. (Zu Hans schadenfroh:) Wie sie dich vermöbeln, mein Jungchen — einfach noch nicht dagewesen! So was habe ich überhaupt noch nie in der Zeitung gelesen von Vermöbelung. Ein einziger lobt dich.

Hans (richtet sich auf und greift eilig nach dem Zeitungshaufen.) Also doch! — Wer denn?

Adda: Welches Blatt meinst du, Großvater? Wir haben kein lobendes gefunden.

Hans: Natürlich — ihr! Es muß doch wenigstens einen Geist in Berlin geben, dem mein Werk etwas zu sagen hatte.

Cordes: Im Tag war's.

Irene und **Adda** (gleichzeitig): Im Tag?! (Sie tauschen ein schmerzliches Lächeln des Einverständnisses.

Hans: Kerr? Aber das ist ja ein Triumph! Begreift ihr das nicht? Wenn der mich versteht — er, der den Maßstab der Ewigkeit anlegt — wo ist er? Alfred, mein weißer Rabe! (Sucht hastig.)

Cordes: Den hast du wohl bestochen, was? Dem hast du wohl einen Korb Henkel Trocken vorhergeschickt, was? Himmelbataillon, die verfluchte Brille! *)

Hans (hat das Blatt gefunden, beginnt laut mit strahlender Miene zu lesen): „Ein Renaissance-Drama durften wir gestern erleben. Um einen Renaissance-Onkel dreht es sich und um eine Renaissance-Nichte, die über Leichen schreiten. Ein ‚Überleichenschreiten' in Schlafröcken war's — aber in Schlafröcken von Goldbrokat. Äußerst stilig war es und etwas lang. Die Zuschauer fanden: langstielig! Ich fand: immerhin! Der Dichter soll etliche 20 Jahre an dieser Dichtung gedichtet haben. Er hat sich also Zeit gelassen. Die Zuschauer hatten es aber eilig. Nach dem dritten Akt ergab sich eine feierliche Entleerung — —

---

*) Hier kann je nach der gewählten Örtlichkeit — es kann sich natürlich nur um eine Theaterzentrale handeln — eine Parodie auf den Stil des schärfsten der bekannten Kritiker eingefügt werden.

des Hauses. — Alles Dichten ist feierliche Entleerung. Daher das Theater: ein Gemeinplatz! — So wurde es ein genußreicher Abend. Nur das begreife ich nicht, warum die Überlebenden am Schluß noch zischten — — naturalia non sunt turpia!" (Sein Gesicht wird immer länger, bis er schließlich das Blatt zusammenballt und wütend fortschleudert.) Das soll wohl Ironie sein! Eine Gemeinheit! Dieses dürftige Hirn platzt vor Neid auf meinen triumphalen Durchfall. Das ist alles.

Cordes: Was? Damit ist es also auch nichts? Und Mutter hatte sich so darüber gefreut! Bloß wegen der Kritik hat sie mir verziehen. Ich bin nämlich . . . (Zu Irene tretend, leise:) Wir sind nämlich gar nicht ins Bristol gegangen. Wir waren im Rheingold. Heinrich hat mich freigehalten von meinen hunderttausend Mark. Die Portion fünfundachtzig Pfennige. Aber französischen Sekt haben wir getrunken. Ich hatte 'nen Kleinen sitzen, wie ich um halb zwei nach Hause kam, hähä! Kannst dir Muttern denken! Scheiden wollte sie sich lassen. Aber wie sie die Kritik gelesen hat, da war sie wieder gut. Ich hatte mir schon vorgenommen, wenn sie mir morgen beim Festessen irgendwie mit anzüglichen Bemerkungen kämen, dann wollte ich ihnen diese Kritik da unter die Nase reiben. Nee, nee, nee, ich will jetzt überhaupt von dem ganzen Jubiläum nichts mehr wissen. Ich verzichte darauf — versteht ihr mich? (Weinerlich werdend:) Fünfzig Jahre lang habe ich in Ehren an meiner Stelle gestanden und mein Geschäft hochgebracht und nu soll ich den Kommerzienrat und 'nen Orden kriegen — und nun spuckt mir mein Schwiegersohn in die Suppe und schreibt so ein gemeines Stück, daß man sich schämen muß, auf die Straße zu gehen. Ich will kein Jubiläum. Ich danke, ich verzichte.

Irene: Aber, Vater, beruhige dich doch. Was wissen sie denn draußen in Jüterbog*) von diesen Theatergeschichten.

Cordes: Ach was, die Meisten kommen doch aus Berlin.

Irene: Aber das tut ja nichts. An dem Tage handelt es sich ja bloß um dich, um dein Geschäft, und dann wird Hans einen so schönen Toast in Versen ausbringen, daß sie alle Respekt kriegen werden vor ihm. — Nicht wahr, Hans?

---

*) Beziehungsweise ein entsprechender industrieller Vorort.

Hans (wirft sich zurück und wühlt sich, um sich schlagend in die Kissen hinein).

Adda: Ich meine, es wäre das beste, Großvater, wenn Papa und Mama gleich auf Reisen gingen und so lange gänzlich von der Bildfläche verschwänden, bis Gras über die Geschichte gewachsen ist.

Cordes: Na, ich werde das Gras wohl nicht mehr wachsen hören. Ich bin ein alter Mann. Das hat mir den Rest gegeben. — Und ich weiß doch ganz bestimmt, daß ich die verfluchte Brille beigesteckt habe — wenn sie bloß nicht Mutter mit eingepackt hat. Das Wichtigste steckt sie immer zuunterst in den Koffer.

Irene: Nimm's doch nicht so schwer, Vaterchen. Sieh mal, die Hauptsache ist doch, daß Hans und ich uns wieder gefunden haben. Er sieht's ja ein, daß er manches Unrecht gegen uns verschuldet hat. — Nicht wahr, Hans?

Hans (wälzt sich stöhnend herum).

Irene (rasch fortfahrend): Dann sieh mal, Adda, das gute Kind. Sie hat sich alles so zu Herzen genommen. Sie denkt jetzt gar nicht mehr so schroff. Und sie ist ja auch schon halb und halb entschlossen, mit Vetter Heinrich hinauszugehen. Sie will sich in den Kolonien der Krankenpflege und Kinderlehre widmen. — Nicht wahr, Adda?

Adda (nickt trübselig).

Cordes (schon etwas getröstet): Ist das wahr?

Irene: Ja. Heinrich muß jeden Augenblick kommen, er will sie zum Spazierengehen abholen. Da wollen sie alles besprechen.

Cordes: Ach nee! (Tätschelt Adda die Backen.) So ist's recht, mein Kindeken, so ist's recht. Was hab' ich gesagt? Heinrich, das ist einer! Gelbe Lackstiefel, was? Die schaffen's. Da will ich doch gleich Muttern telephonieren, daß sie herkommen soll.

Adda (händeringend): Großvater, ich bitte dich!

(Heftiges Klingeln draußen.)

Adda: Ich werde nachsehen. (Rasch ab links.)

Hans (in die Höhe fahrend, durchdringend): Ich bin für niemanden zu sprechen.

Cordes: Ach was, mach du man lieber, daß du aus den Posen kommst.

Irene (nachdem alle drei einen Augenblick aufmerksam hinausgelauscht haben): Die Stimme kenne ich doch nicht. (Sie öffnet die Tür zum Korridor ein wenig. Man hört draußen die Stimme Moritz Lilienthals.)

Moritz: Ich kann leider auch nicht warten, Fräulein. Ich muß unbedingt Herrn Hugenbach sofort sprechen.

Hans (wütend): Was will denn der Knabe Lilienthal? Ich will ihn nicht sehen. Ich will niemand mehr sehen von der ganzen Familie.

Irene: Er kommt doch jedenfalls im Auftrage seiner Mutter. Einige Höflichkeit bist du schließlich doch wohl der Dame schuldig, der du so heftig die Kur gemacht hast.

Hans: Ich will aber nicht. Er soll sich zum Teufel scheren.

Vierter Auftritt.

(Adda öffnet von außen die Tür und läßt Moritz und Esther Lilienthal eintreten.)

Moritz (mit komisch steifer Verbeugung gegen Cordes und Irene sich vorstellend): Mein Name ist Lilienthal — meine Schwester.

Hans (emporfahrend zu Adda): Wie kannst du bloß ... Ich liege im Bett. Ich will schlafen. Ich empfange nicht im Bett. Wie kannst du bloß das junge Mädchen hereinlassen! Schämst du dich nicht?

Irene: Sie kommen wohl im Auftrage ihrer Frau Mutter?

Moritz: Nein, pardon, meine Mutter weiß nichts von diesem Schritt. Ich komme aus eigener Initiative.

Hans: Wie können Sie mich in meinem Schlafzimmer überfallen! Wie können Sie ihre Schwester ...

Esther (mit dem Taschentuch an den Augen): Ach, das ist doch nun schon alles gleich.

Hans: Aber mir nicht. Ich habe noch Anstandsgefühl. Außerdem bin ich sehr beschäftigt. (Hebt den Pack Zeitungen in die Höhe.) Sehr beschäftigt. Kommen Sie morgen wieder.

Moritz: Ich habe nur den Sonntag zur Verfügung, und die Sache duldet keinen Aufschub. Morgen habe ich Schule.

Cordes: Na, dann schießen Sie man los, junger Mann. Was wollen Sie denn?

Moritz: Es wäre vielleicht doch angemessener, wenn die Herrschaften uns mit Herrn Hugenbach allein lassen wollten. Es ist eine peinliche Angelegenheit.

Esther (fängt zu weinen an): Ach Moritz, laß es doch lieber.

Moritz (tritt zu ihr, ergreift ihre Hand; man sieht, daß er selbst vor Aufregung zittert): Keine Bange. Ich bin ja bei dir.

Cordes (zu Irene und Adda): Na, sollen wir oder sollen wir nicht?

Hans: Ich wünsche aber nicht, mit diesen jungen Leuten allein gelassen zu werden. Ich will nicht vor den Augen dieses jungen Mädchens im Bett liegen.

Cordes: Dann steh doch auf und zieh dich an!

Hans: Ich will aufstehen und mich anziehen. Geht hinaus, ihr alle.

Moritz: Pardon, ich kann mich darauf nicht einlassen. Herr Hugenbach schließt sich dann vielleicht ein und kommt nicht wieder heraus.

Cordes (sehr vergnügt): Hähähä, schlauer junger Mann! Kann schon sein, daß er nicht rauskommt. (Zu Hans:) Der junge Mann kennt dich, mein Sohn. — Na, denn mach', daß du rauskommst. Warte, ich stelle dir die spanische Wand vor, daß du dich nicht zu genieren brauchst. (Er ergreift den Paravent; Irene springt ihm bei und hilft ihn vor Hansens Bett stellen.)

Hans: Also ich konstatiere: das ist Vergewaltigung. Ich verlasse das Bett unter Protest.

Cordes (reibt sich die Hände): Hähä — nun haben wir ihn doch rausgekriegt! — Na, und nun sagen Sie mal, junger Herr, was Sie mit meinem Schwiegersohn vorhaben.

Moritz (sich einen Ruck gebend, selbstbewußt): Ich beabsichtige, Herrn Hugenbach vor die Alternative zu stellen, ob er entweder meine Mutter oder meine Schwester heiraten will.

Cordes: Was ist das? Ich habe wohl nicht recht gehört.

Irene (gleichzeitig): Das ist aber doch unerhört! Was wollen Sie damit sagen?

Adda (gleichzeitig): Mit so was könnten Sie uns doch wenigstens verschonen! Wir haben gerade genug zu tragen.

Hans (schreiend): Sie verlassen das Zimmer — hören Sie? Sie verlassen augenblicklich mein Zimmer oder ....

Esther (sich ängstlich an Moritz klammernd): Siehst du, siehst du? Ach Moritzchen, komm doch bloß!

Moritz: Sei ruhig. Ich werde euch Genugtuung verschaffen.

Hans: Sie sollen augenblicklich das Zimmer ... Irene, meine Beinkleider! Ich will doch diesem Knaben zeigen ...

Irene: Das Mädchen hat sie noch zum Reinigen draußen. Du stehst ja doch nie vor zwölf auf. Warte. (Holt rasch aus dem Kleiderschrank die nächste beste Hose und eine Morgenjacke hervor, die sie hinter den Schirm reicht.)

Adda: Das ist ja würdelos! (Zu Moritz tretend:) Ich kann das nicht mit ansehen. Kommen Sie, sagen Sie mir und Mama, was Sie zu sagen haben.

Cordes: Nee, nee, nee, ich will's auch hören.

Moritz: Ich bedaure sehr, meine Damen, aber es ist nicht meine Schuld, daß Sie dieser peinlichen Szene beiwohnen müssen.

Cordes: Wie kommen Sie denn darauf, daß er Ihre Mutter oder Ihre Schwester heiraten soll? Wissen Sie denn nicht, daß er mit meiner Tochter verheiratet ist?

Moritz: Ja — aber er hat gesagt, daß er sich scheiden lassen will, und hat meiner Mama die Ehe versprochen.

Cordes: I, kuck mal an!

Irene: Wenn das wahr ist ....

Hans: Ist mir gar nicht im Traum eingefallen.

Moritz: Doch. Mama hat es mir gestern abend noch erzählt. Ich kenne meine Pflicht als Sohn. Sie werden meine Mutter heiraten, Herr Hugenbach.

Hans: Den Teufel werde ich tun!

Moritz: Dann werden Sie meine Schwester heiraten. Sie haben meiner Schwester gleichfalls die Ehe versprochen.

Esther (heult heftig los).

Adda (rasch zu Esther tretend)! Das ist doch nicht denkbar!

Hans: Verrückt! Einfach verrückt!

Irene (ringt knirschend die Hände): O — dem Kinde auch!

Esther (schluchzend): Sie brauchen nicht zu denken, weil ich gestern einen Schwips hatte, ich wüßte nicht mehr, was Sie gesagt haben. Alles weiß ich noch. Durchbrennen sollten wir zusammen, und in London sollten wir uns trauen lassen.

Moritz: Jawohl, haben Sie gesagt. Und außerdem haben Sie meine Schwester kompromittiert. Da Sie akademische Bildung

genossen haben, wird Ihnen nicht unbekannt sein, was ich in diesem Falle als Sohn und Bruder zu tun habe.

Hans (hinter dem Schirm hervortretend mit großen Schritten auf Moritz zu, der unwillkürlich zurückweicht): Sie werden mir keine Vorschriften machen, junger Mann. Sie nicht.

Esther (stößt einen Schrei aus bei dem grotesk-komischen Anblick, den Hugenbachs Aufzug gewährt. Mit aufgerissenen Augen, den Finger gegen ihn ausgestreckt, schluchzt sie:) Das halte ich nicht aus! Ich — ich — ich will nicht mehr leben! (Sie läuft in die Ecke rechts und rasch zur Balkontür hinaus.)

(Irene schreit auf. Adda läuft Esther rasch nach. Cordes läßt sich aufs Sofa fallen.)

Moritz (Esther nach, an der Balkontür): Wollen Sie meine Schwester heiraten?

Hans: Nein.

Moritz: Sie stürzt sich vom Balkon herunter.

Hans: Nein. Ich lasse mich nicht vergewaltigen.

Moritz (mit einer drohenden Gebärde ab auf den Balkon).

Cordes (weinerlich): Sie soll doch nicht runterspringen. Sie soll nicht. Das halte ich nicht aus. Das kann ich nicht sehen. Führt mich weg, wo ich das nicht sehe.

Irene: Komm Vater, komm! (Sie hilft ihm auf und geleitet ihn rasch links hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Hans (allein, riegelt die Tür hinter den Abgegangenen zu, dann geht er nach der Balkontür, späht durch den Vorhang hinaus, nickt befriedigt): Na, natürlich! Wo wird sie denn! (Kommt wieder nach vorne, schlägt mit der Faust auf irgendein Möbel und knirscht vor sich hin:) Ich schmeiße sie alle über den Balkon hinaus. Bande! Lächerlich!

(Draußen auf dem Korridor hört man Heinrichs Stimme, der gleich darauf an der Türklinke links rüttelt.)

Heinrich (draußen): Ich bin's — Heinrich Cordes. Lassen Sie mich herein!

Hans: Fällt mir gar nicht ein.

Heinrich (draußen): Wollen Sie mich hereinlassen oder nicht?

Hans: Ich werde niemand mehr hereinlassen. (Horcht, lacht befriedigt, wie die Stimmen da draußen sich entfernen, gießt sich Waschwasser ein, taucht den Schwamm hinein und schickt sich an, sich das Gesicht zu waschen, als durch die Tapentür Heinrich hereintritt.)

Heinrich: Morgen, Herr Hugenbach.

Hans: Das ist aber doch ....

Heinrich: Ja, Sie müssen schon entschuldigen, aber ich habe es eilig. Wo ist die kleine Lilienthal?

Hans (mit dem Daumen nach dem Balkon deutend): Die geht mit der Absicht um, sich vom Balkon herunterzustürzen.

Heinrich (sich rasch nach rechts hinten begebend): Na, zum Donnerwetter noch mal, dann ...

Moritz (tritt mit allen Zeichen der Bestürzung herein und eilt quer durch das Zimmer nach dem Waschtisch).

Heinrich: Hat sie sich hinuntergestürzt?

Moritz: Ach nö, es ist ihr übel geworden.

Heinrich: Na, Gott sei Dank!

Hans (erschrickt, als Moritz so rasch auf ihn losgestürmt kommt, und nimmt mit dem nassen Schwamm Verteidigungsstellung ein): Was wollen Sie von mir?

Moritz: Ein Glas Wasser, schnell, schnell! (Schenkt rasch ein Glas Wasser ein).

Hans: Ach so — bitte!

Moritz (geht mit dem Glas Wasser rasch nach dem Balkon ab, läßt die Tür hinter sich auf).

Heinrich: Regelrechter Kater. (Zu Hans:) Sie werden wissen wollen, mit welchem Recht ich hier eindringe, trotz gestern abend? Also die Sache ist die: Frau Lilienthal hat vor einer Stunde etwa Ihre Gattin antelephoniert, ob ihre Kinder nicht hier wären. Sie sind beide heute früh davon ohne Abschied, und die Dame ist begreiflicherweise sehr in Sorge um ihre Tochter nach dem Vorfall von gestern. Dann hat Frau Lilienthal ins Bristol telephoniert, ob wir nichts wüßten. Onkel und Tante Cordes waren nicht anwesend, da hat man mich ans Telephon gerufen, und ich habe mich der gnädigen Frau zur Verfügung gestellt. Voilà. Nach den Andeutungen, die mir Frau Lilienthal machte, habe ich mir gleich gedacht, daß der junge Herr irgend was gegen Sie im Schilde führt. Darum bin ich zunächst hierher.

Hans: Dann wissen Sie wohl also auch, daß dieser blödsinnige Knabe mich vor die Alternative stellt, entweder seine Mutter oder seine Schwester zu heiraten.

Heinrich (platzt mit Lachen heraus, schlägt sich auf die Schenkel): Großartig!

Hans: Idiotisch, nicht wahr? Und wenn ich das nicht will, droht mir dieser Moritz mit einem Zweikampf.

Heinrich (immer heftiger lachend): Famos, famos! Dieser Moritz gefällt mir.

Hans: Nicht wahr, unglaubliche Frechheit! — Ach, bitte, machen Sie doch die Balkontür zu. Das zieht ja abscheulich. Sie könnten mir wirklich einen Gefallen tun, Herr Vetter, wenn Sie dem Jüngelchen ein paar hinter die Ohren verabfolgen wollten.

Heinrich: Fällt mir ja gar nicht ein. Der Bengel ist einfach bildschön. Ich stelle mich ihm zur Verfügung, wenn er einen Zeugen braucht.

Hans: Was — Sie ...!? Aber so machen Sie doch wenigstens die Tür zu! Ich kann mich ja hier auf den Tod erkälten.

Heinrich: Ach, lassen Sie doch die frische Luft herein.

Hans: Also, Ihre Heiterkeit ist einfach ...

Heinrich: Was?

Hans: Einfach unverständlich. Ich sehe überhaupt nicht ein, weshalb ich mich allen diesen — diesen Invektiven aussetzen soll. Dies ist mein Schlafzimmer und ich, — ich kann mich übrigens auch drinn bei meiner Frau anziehen. (Holt seine Sachen hinter dem Schirm hervor und geht damit durch die Tapetentür ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein, wirft sich aufs Sopha und schüttelt sich vor Lachen. Gleich darauf tritt Adda durch die Balkontür auf).

Adda (tritt rasch auf ihn zu): Ach, da bist du ja. Ich habe dich sehnlich erwartet. — Was lachst du denn so?

Heinrich (faßt sich rasch): Verzeih, liebe Adda, ich bin da in eine so komische Situation hineingeschneit ...

Adda: Ach, dann weißt du also schon, was für eine schöne Überraschung dieser unglückselige Moritz uns bereitet hat? Die arme Mama! Das war eine kurze Illusion für sie, diese Versöhnungskomödie gestern nacht.

Heinrich: Um so besser — für sie und für euch alle. Es muß doch endlich einmal Klarheit geschaffen werden.

Adda (sich den Kopf haltend): Aber diese Klarheit ist so fürchterlich. (Reicht ihm die Hand.) Jedenfalls danke ich dir, daß du gekommen bist, lieber Vetter. Ich habe alles durchgedacht in dieser entsetzlichen Nacht. Du sollst mir helfen mich zurechtfinden.

Heinrich: Ja, hast du denn zu mir Vertrauen?

Adda: Du bist doch der einzige seelisch gesunde und geistig grad gewachsene Mensch in meiner ganzen Bekanntschaft.

Heinrich: O, willst du mich eitel machen?

(Moritz führt Esther, die komisch kläglich dreinschaut, vom Balkon herein.)

Moritz: Siehst du, er ist nicht mehr da. Komm, setz' dich hier ein bißchen aufs Sofa. Da wird dir besser werden.

Adda (will fort): Ach so, pardon, ich wollte ja etwas Eau de Cologne für die Kleine holen.

Heinrich (hält sie zurück): Laß doch, das hat ja Zeit. (Zu Moritz und Esther:) Hören Sie, Herr Lilienthal, sein Sie doch so freundlich und lassen Sie mich noch ein paar Minuten mit meiner Cousine ... Äh ... ich wollte sagen, die frische Luft tut Ihrem Fräulein Schwester sicherlich am besten. Hier in dem dumpfen Schlafzimmer, das ist nichts für Sie, nicht wahr, Fräulein? Nehmen Sie Ihren Hut ab, und lassen Sie sich den frischen Wind um den Kopf wehen. Das hilft am besten gegen das Haarweh.

Esther (demütig kläglich zu ihm aufschauend): Wenn Sie meinen, Herr Oberleutnant?

Moritz (unschlüssig, ein bißchen gekränkt): Ich weiß doch nicht ... Ich meine, es wäre richtiger, wenn sie sich hier auf dem Sofa ein bißchen ausstrecken könnte.

Heinrich: Das schickt sich doch wohl nicht im Schlafzimmer des Herrn Hugenbach.

Esther: Komm doch, Moritz!

Moritz: Na, wenn du meinst. (Er führt sie wieder hinaus. Beide ab rechts.)

Heinrich (lachend): So, die wären prompt erledigt. (Nimmt Adda bei der Hand.) Nu sag' mir doch, was soll ich für dich tun?

Adda (lachend): Mich auch so prompt erledigen. Ich muß hier heraus — weit fort von dieser ganzen Misere. Und ich

muß Arbeit haben, die mich ganz in Anspruch nimmt und mir keine Zeit zu überflüssigem Grübeln läßt.

Heinrich: Siehst du das jetzt ein? Aber das ist ja riesig erfreulich. Weißt du denn schon eine Arbeit für dich?

Adda (etwas verlegen): Ich habe mir gedacht, — wenn du mich mit hinausnehmen wolltest ... In den Kolonien werden doch gebildete Frauen zur Krankenpflege und in den Schulen gebraucht — wenn ich da vielleicht mich nützlich machen könnte ...

Heinrich: O, nützlich machen könntest du dich da schon. Aber ob du das aushältst — du mit deinen raffinierten Luxusbedürfnissen.

Adda: Ich will ja vergessen, Heinrich. Da brauche ich eine ganz neue Umgebung. Ich habe mir das im Kopf herumgehen lassen, was du gestern gesagt hast. Ich glaube, du hast ganz recht. Wir haben zu viel Zeit und zu viel Bildung, daher kommen wir zu der Überschätzung des Ästhetischen und zu all den überspannten Forderungen an das Leben.

Heinrich: Schau' mich mal gerade an, Adda. (Nimmt ihre beiden Hände; sie schaut ihn ruhig an.) Hm, ich will dir's gerne glauben, daß das heute dein völliger Ernst ist. Aber ich glaube nicht daran, daß so komplizierte Menschen wie du sich so von Grund aus ändern können, um sich zum Beispiel mit dem Leben da draußen so ohne weiteres zu befreunden.

Adda: Versuch's doch mit mir. — Ich weiß, was du jetzt denkst.

Heinrich: Also, was denke ich?

Adda: Du denkst, ich will bloß der Blamage des gestrigen Tages möglichst weit aus dem Wege gehen und es bei der Gelegenheit mit einem verliebten Abenteuer versuchen.

Heinrich: Du bist doch höllisch klug, Cousinchen.

Adda: Du willst dich aber zu dem Abenteuer nicht hergeben, weil du mir nicht traust. Ich kann dir das nicht verdenken. Aber du sollst mich auf die Probe stellen, auf die härteste Probe. Du sollst mich bloß mit hinübernehmen und irgendwo unterbringen, und dann sollst du Hunderte von Meilen zwischen uns legen und mich meinem Schicksal überlassen. So meine ich's.

Heinrich (sehr bewegt): Adda, dafür möchte ich dich ... (Er zieht sie an sich, läßt sie aber plötzlich los und tritt einen Schritt von ihr weg.) Nein, ich trau' mich nicht.*

Adda: Du traust dich nicht?

Heinrich: Ja, komisch, nicht? Ich bin sonst nicht gerade ängstlich — aber hier im Bezirke der heiligen Familie ... Weißt du, in einem Punkte kann ich deinem Vater nachfühlen — dieses ewige „Samson — Philister über dir!", das könnte mich auch nervös machen. Der gute Onkel und die gute Tante und Großpapa und Schwiegermutter, die immer auf der Lauer liegen, ob sich nicht was zusammentun will — das ist fürchterlich! Weißt du, ich bin fest überzeugt, wenn unsere beiderseitigen Schnäbel sich eben so weit genähert hätten, daß der Kurzschluß erfolgen konnte, dann wäre Großvater Cordes mit ausgebreiteten Segenshänden über die Schwelle gestolpert, dann wäre an Mutterchen telephoniert worden und so weiter und so weiter.

Adda (lachend): Und darum muß ich nun um meinen vetterlichen Kuß kommen?

Heinrich (wieder mit ausgebreiteten Armen auf Adda zu): Ach du ... Jetzt hast du mich, weiß Gott, ganz verlegen gemacht.

Adda: Darf ich dir aus der Verlegenheit helfen? (Sie erfaßt mit beiden Händen seinen Kopf und küßt ihn herzlich schwesterlich.)

Heinrich (hält sie noch ein Weilchen an sich gedrückt): Herzlichen Dank. Das war furchtbar nett von dir.

Siebenter Auftritt.

(Der alte Cordes, gleich darauf Irene, Moritz und Esther.)

Cordes (schiebt vorsichtig seinen Kopf zur Tür links herein): Na? Es ist ja so still hier!

Heinrich (indem er Adda rasch fahren läßt und mit dem Finger schnickt): Was habe ich gesagt — Familie über dir!

Adda (lacht).

Cordes (vollends hereintretend): Was habt ihr denn zu lachen? Hat sie sich nicht vom Balkon gestürzt, die kleine Dicke?

Heinrich: I Gott bewahre!

Cordes: Na, denn ist's man gut. Ihr seid ja hier so allein?

Heinrich: Wie du siehst, lieber Onkel.

(Irene tritt links herein, Cordes auf sie zu.)

Cordes (leise zu Irene): Du, kuck' dir mal die beiden an. Ich glaube — ich glaube — da tut sich was!

Adda (fröhlich auf ihre Mutter zu): Ja, da tut sich wirklich was. Heinrich nimmt mich mit. Ich bin so froh, Mama.

Irene: Mein liebes Kind!

Cordes: Nimmt sie mit? Nee wirklich, Heinrich? Das ist ja großartig! Telephoniert doch mal gleich an Mutterchen.

Heinrich (für sich): Um Gottes willen! (Eilt mit großen Schritten nach der Balkontür, öffnet sie und ruft hinaus:) Bitte, meine jungen Herrschaften, wenn Sie jetzt vielleicht abgekühlt genug sind ... (Macht eine einladende Handbewegung. Indem er sich ins Zimmer zurückwendet, bemerkt er, wie der alte Cordes sich an Adda heranmacht und sich dabei schmunzelnd die Hände reibt. Er wechselt einen Blick des vergnügten Einverständnisses mit Adda und schüttelt sich vor innerlichem Lachen.)

(In diesem Augenblick treten Esther und Moritz ein.)

Moritz (bemerkt das Lachen, stutzt gekränkt, doch etwas ängstlich und stottert): Ich wüßte wirklich nicht, Herr Oberleutnant, inwiefern ich Ihnen Anlaß zur Heiterkeit ...

Heinrich (legt Moritz die Hand auf die Schulter): Ach so, nein, das dürfen Sie nicht mißverstehen. Es ist bloß die Situation. Sie sind ja im Gegenteil ein großartiger junger Mann. Sie richten ja geradezu meine patriotischen Gefühle wieder auf.

Moritz: Wieso?

Heinrich: Na, wissen Sie, in den paar Tagen, daß ich wieder in der Heimat bin, habe ich doch nicht gerade viel erhebende Beispiele von Mannesmut und Überzeugungstreue zu sehen bekommen. Aber wenn ein junger Mensch in Ihrem Alter so nachdrücklich für die beleidigte Moral eintritt — da sieht man doch, daß wenigstens die Jugend noch nicht kernfaul ist.

Moritz (geschmeichelt): Danke verbindlichst. Ich muß allerdings bemerken, daß ich persönlich jenseits von Gut und Böse stehe. Als moderner Mensch bin ich selbstredend Amoralist.

Cordes: Was ist er? Was ist er?

Irene: Ich glaube, die ganze Familie ist übergeschnappt.

Adda (verächtlich): Poseur!

Heinrich (der wieder herausplatzen wollte, unterdrückt seine Lachlust und zwingt sich eine ernste Miene ab): Selbstverständlich, begreife vollkommen. Es wundert mich nur, daß Sie bei Ihren Grundsätzen sich

doch zum Verteidiger der Ehre Ihrer Frau Mutter und Ihres Fräulein Schwester berufen fühlten.

Moritz (überlegen, eitel, fließend hervorsprudelnd): Ich gebe zu, das könnte allerdings auffallend erscheinen, da unsere Zeit bekanntlich im Begriffe ist, die Natur durch Perversität zu überwinden. Wir sind ja alle Überwinder und Umwerter heuzutage.

Adda: O, o! (Sie setzt sich auf das leere Bett und verbirgt ihr Gesicht.)

Cordes: Was sagt er? Was ist denn das?

Irene: Laß nur, Papachen, so reden sie alle.

Moritz: Ich bin selbstverständlich auch Antiduellist. Ist ja ausgemachter Nonsens. Wenn ich Herrn Hugenbach totschieße — na ja, das wäre ja ganz schön; aber wenn Herr Hugenbach mich totschießt . . . was habe ich davon? Was hat meine Mutter, meine Schwester davon? Hehe! Ich bin der Ansicht, es werden wohl die mit Recht so beliebten Imponderabilien sein, die in solcher Lage die größte Rolle spielen.

Cordes (hält sich den Kopf): Herrjeses, herrjeses! Wie alt ist denn der Junge?

Moritz: Das sitzt eben noch im Blut aus den Zeiten des Faustrechtes her. Bei uns Deutschen ist die Ritterlichkeit eben immer noch mit Brutalität und Blödwitz eng liiert.

Heinrich: Na, Ihre Vorfahren waren doch wohl wenigstens keine Raubritter?

Moritz: Ach so! Gott sei Dank, nee! Aber das Milieu steckt eben an. Kontagiöse Psychose. Diese Sachen lauern eben auf der Unterschwelle des Bewußtseins. Was soll ich Ihnen sagen? Mein Vater ist lange tot — ich fühle mich zum ritterlichen Schutze meiner weiblichen Angehörigen berufen. Lilienthal — c'est moi! Der Begriff der Kavaliersehre ist natürlich ein Klischee wie andere auch. Aber was will man machen?

Heinrich: Selbstverständlich. Wenn die Affaire zum Austrag kommen sollte, bitte über mich zu verfügen.

Moritz (kommentmäßige Verbeugung): Heißen Dank.

Siebenter Auftritt.

Hans (kommt fertig angezogen durch die Tapetentür): Also ich werde der Sache ein Ende machen. Gehen Sie nach Hause, Herr

Lilienthal, und nun sagen Sie Ihrer Frau Mutter meine Empfehlung, und ich lebte in einer restlos glücklichen Ehe. Bitte unterstreichen Sie das — in einer restlos glücklichen Ehe. Sie, Fräulein Esther, nehmen Sie sich das auch ad notam. So.

Esther: Komm doch nach Hause, Moritzchen. Es hat ja weiter keinen Zweck.

Moritz: Oho! Das wollen wir doch sehen! Herr Hugenbach, Sie befinden sich in einem Irrtum. Damit ist die Sache für mich keineswegs erledigt. Wenn Sie sich weigern, meine Damen zu heiraten oder wenigstens eine von ihnen, dann müßte ich trotz meiner Grundsätze Herrn Oberleutnant Cordes ersuchen — äh — äh — das Weitere zu veranlassen.

Hans (greift sich an den Kopf): Ich werde wahnsinnig! Lieber Vetter, ich bitte Sie, was sagen Sie dazu? Ist das Wahnsinn, oder was ist das? Sie sind der einzige Mann hier. Sie sind also der einzige, der mich verstehen kann. Helfen Sie mir doch.

Heinrich: Ach herrje, komme ich auch noch dran! Alles zusammen gerechnet, habe ich, glaube ich, eine Stunde lang das Vergnügen Ihrer interessanten Gesellschaft genossen, Herr Vetter. Und in dieser einen Stunde haben Sie der Reihe nach sämtliche Anwesende für den oder die einzige erklärt, der oder die Sie verstehen könnte. Aber ich muß leider bedauern. Ich verstehe Sie, Gott sei Dank, nicht.

Hans: Nicht? Sie verstehen mich nicht? Das ist eben mein verfluchtes Los — so unverstanden durch die Welt zu gehen. Gott sei's gedankt, die Treue meiner Gattin wird mich schadlos halten für alles, was man mir ...

Irene (rasch einfallend): Da irrst du dich aber sehr. Wir sind fertig miteinander. Komm, Vater. (Sie nimmt Cordes unter den Arm, zieht ihn nach der Tür links hin.)

Cordes (im Abgehen): So ist's recht. Wißt ihr was, Kinder? Wir fahren noch nicht nach Jüterbog — jetzt kommt ihr erst mal alle zu uns ins Bristol frühstücken. Morgen, Herr Hugenbach.

Heinrich: Ich bin dabei!

Moritz: Sehr liebenswürdig, Herr Kommerzienrat, wir sind so frei.

Cordes: Nee, Sie nicht. Gehen Sie nach Hause. Sie sind mir zu gebildet, junger Mann.

Moritz (perplex, stottert nach Worten suchend): Pardon, Herr Kommerzienrat .... wir dachten .... pardon ....

Adda (wirft noch einen Blick auf den Vater, schaudert zusammen und folgt rasch den beiden).

Heinrich: Ich habe die Ehre, Herr Hugenbach.

Moritz (mit Verbeugung): Herr Hugenbach. (An der Tür treffen die beiden den noch zögernden Heinrich und bitten ihn durch Gebärden, vorauszugehen.)

Heinrich: Bitte sehr, nach Ihnen, gnädiges Fräulein.

(Esther macht einen verschüchterten, backfischmäßigen Knicks. Rasch ab mit Moritz. Zuletzt Heinrich ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne bleibt eine Minute leer. Man hört die sich entfernenden Stimmen.)

Hans (stiert mit weit aufgerissenen Augen nach der Tür links. Stammelt ratlos): Ja, aber — alle?! Das ist doch nicht denkbar!

Irene (tritt durch die Tapetentür rasch ein. Geht, ohne Hans anzusehen, an das Nachttischchen und sucht etwas aus der Schublade hervor.)

Hans: Siehst du, Irene, ich wußte es ja, du kannst doch nicht so von mir gehen. Sage doch deinem Vater, daß ich den Festhymnus dichten will. Es muß ja alles noch gut werden. Wir lieben uns ja doch. Du wirst mich doch noch verstehen lernen. — Wo willst du denn hin?

Irene (ohne ihn anzusehen, hebt einen kleinen Schlüssel empor): Ich hatte nur etwas vergessen. (Rasch ab links vorne.)

Hans: Jetzt hat sie den Schlüssel zum Bankfach mitgenommen! (Preßt den Kopf zwischen seine beiden Hände.)

Moritz' (Stimme draußen): Nein, bitte sehr, nach Ihnen.

Hans (plötzlich einen Gedanken erwischend, springt auf, läuft nach der Tür links und ruft hinaus): Ach, Herr Lilienthal, einen Moment, bitte!

Moritz (draußen): Sie wünschen, Herr Hugenbach?

Hans (zieht ihn bei der Hand herein, macht die Tür hinter ihm zu): Ich wollte Ihnen nur sagen, lieber Moritz, Sie dürfen mir mein Benehmen vorhin nicht übelnehmen. Die Situation war in der Tat — etwas grotesk. Es täte mir unendlich leid, wenn Ihre verehrte Frau Mutter aus Ihrem Bericht .... Bitte, sagen Sie Ihrer Frau Mutter, daß ich mir noch im Laufe des Tages erlauben würde, bei ihr vorzusprechen. Es liegt ja doch wirklich kein Grund vor, daß unsere Freundschaft über solche lächerlichen Mißverständnisse zu Falle kommen sollte. Ja mit

diesen Cordes freilich, da ist jede Verständigung ausgeschlossen. Aber wir sind doch moderne Menschen, nicht wahr? Sie besonders, lieber Moritz, haben doch immer ein so feines Verständnis für meine Kunst gehabt; ich kann mir doch nicht denken, daß Sie dieser gestrige blamable Durchfall des Publikums auch in Ihrem Urteil irre gemacht haben sollte.

Moritz (geschmeichelt): Aber selbstredend — keineswegs! Die rein artistischen Qualitäten Ihres Dramas stehen für mich nach wie vor außer allem Zweifel. Ich gedenke sogar heute abend in unserem Klub einen Vortrag über die Eleonora della Croce zu halten.

Hans (ergreift fest seine beiden Hände): Wirklich? Wollen Sie das für mich tun, mein lieber junger Freund? Wissen Sie, Sie würden mir eine große Freude bereiten, wenn Sie mich in Ihren Verein einführen wollten. Ich würde mir eine Ehre daraus machen, Ihren Herren Kommilitonen über das Wesen meiner Kunst einige Aufschlüsse geben zu dürfen.

Moritz: Herr Hugenbach, Sie werden zweifellos mit Jubel begrüßt werden. Übrigens möchte ich betonen, daß nicht alle Mitglieder aus meiner Klasse sind. Die meisten sind sogar Primaner. Ich werde den Antrag stellen, Sie zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Hans (gerührt): Mein lieber junger Freund! Daß ich Sie in dieser schwersten Stunde meines Lebens finden durfte! Jetzt werde ich mich wieder aufrichten, stärker denn je — denn ich habe die deutsche Jugend für mich! (Drückt ihm nochmals emphatisch die Hand. Während er ihn zur Tür geleitet, fällt der Vorhang.)

Ende.

Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ARY

rned on
w.